Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł. Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. z. z o. o. we Lwowie, wöchentlich die Beilage „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen“ und die Monats-Bilderbeilage „Heimat und Welt“.

Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38

Postscheck-Konto: Warszawa (P. K. O.) Nr. 145 303 — Wien (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 105 664.
Lwów (P. K. O.) Nr. 500 540 — Leipzig (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 45 762.

Anzeigenpreise: Gewöhnl. Anzeigen jede mm-Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr, im Textteil 90 mm breit 60 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanzeigen 12 gr. Arbeitssuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50% teurer, bzw. Wiederholung Rabatt.

Folge 45 — Lemberg, am 11. November (Windmond) 1934 — 13. (27.) Jahr

„Wer die Arme sinken läßt, ist überall verloren. Wer aber jeden Schritt zum Grabe verteidigt und würdig auch die lichtesten Höhen verlassen kann, der hat gewonnen. Als Sieger schreitet er in die Gruft, nicht wird er überwunden hinabgestürzt.“

Wilhelm Raabe.

6 Millionen Analphabeten in Polen

Jeder 5. Einwohner der Hauptstadt kann weder lesen noch schreiben

Wir entnehmen der polnischen Krakauer Zeitung J.K.C. nachstehenden interessanten Artikel.

Die Schriftleitung.

Das Warschauer Haus birgt in sich ein Geheimnis, auf das man bisher noch nicht aufmerksam wurde, von dem jedoch die Statistik des polnischen Schulvereins spricht. In einem Warschauer Durchschnittshause wohnen 10 bis 20 Buchanalphabeten. Zusammenfassend wohnen in der Hauptstadt Polens 200 000 Personen, die weder lesen noch schreiben können. Das heißt, jeder 5. Warschauer kann keine Anschriften an den Straßenbahnhaltestellen, keine Ueberschriften in den Tageszeitungen oder die üblichen Reklamen lesen. So etwas ist in einer Stadt möglich, in der sich riesige luxuriös eingerichtete Paläste für die öffentliche Aufklärung befinden, angefangen vom Ministerium bis zur öffentlichen Volksschule. Wenn allein in Warschau so viel „Unkultivierte“ leben, darf es nicht Wunder nehmen, wenn die Zahl der in ganz Polen lebenden Analphabeten sich auf weit über sechs Millionen beläuft. Von dieser Zahl fällt der Hauptteil auf die ältere Generation, welche noch aus jener Zeit stammt, in der nicht überall Schulunterricht erteilt wurde. Erst nach dem Kriege wurde der allgemeine Schulzwang eingeführt, welcher jedoch nur — auf dem Papier besteht. Diejenigen, die „mit Stolz“ behaupten, daß in der freien Republik Polen ein jedes Kind nicht nur die Pflicht, aber auch die Gelegenheit hat, lesen und schreiben zu lernen, begehen eine rethorische Uebertreibung. Die Zahl der Kinder, die deswegen keinen Schulunterricht genießen, weil in ihren Dörfern keine Schulen vorhanden sind, beläuft sich auf über eine halbe Million. Das geschieht im 17. Jahr nach Wiedererstehung der Republik und im 3. Jahr nach Einführung der großen Schulreform. Diese Reform hat folgendes zum Grundsatz: Das größte Ausmaß von Aufklärung bei dem kleinsten Aufwand von Mitteln.

Daß das Erbauen von 7klassigen Volksschulen auf dem Lande ein Bauen von Schlössern auf dem Eise ist, haben wir schon oft betont. Stets sind wir dabei auf unsere Gegner und den Unwillen der Fanatiker gestoßen: Was? Ihr nehmt dem Volke den kostbarsten Schatz weg? — Ist es aber klug, einer Ortschaft einen Ueberfluß von diesem Schatz zu geben, einer anderen dagegen gar nichts? Ist dieser Ausbau unseres Volksschulwesens nach Muster der reichen Weststaaten, während so viele Kinder überhaupt keinen Unterricht genießen, nicht die ewige Geschichte vom Neger, der einen Frack anzieht, — dabei kein Hemd hat? Aber nicht nur vom finanziellen Standpunkt aus gesehen, sondern auch vom praktischen, hat sich das Bauen von 7klassigen Kreisvolksschulen, in die die Kinder von verschiedenen umliegenden Dörfern gehen sollen, als unreal erwiesen. — Ist es möglich, daß elend gekleidete und unterernährte Kinder Wegstrecken von 5—6 und 10 Kilometern, insbesondere bei Regenwetter, Frost und Schneegestöber, zurücklegen können? Sogar die Behörden haben das eingesehen und wenden den Schulzwang nur in solchen Fällen an, wenn der Weg zur Schule nicht mehr als 3 Kilometer beträgt. Und diese prachtvolle 7klassige „Landakademie“, die die ganze Umgebung beglücken soll, ist für die Eltern eine gespenstige Erscheinung neuer Ausgaben. Bei dem heutigen finanziellen Stand unseres Bauern kann es nicht Wunder nehmen, daß eine Ausgabe von 5 oder 6 Zloty für Schulbücher und noch einige Zloty für Hilfszwecke eine geradezu unerschwingliche Abgabe ist. Man kann sich diesem weißrussischen Bauern nicht einmal wundern, von dem letzthin in der Warschauer Presse Frau D. Thun schrieb: Es geschieht nicht selten, daß Mütter flehentlich bitten, ihr Kind das zweite Jahr in derselben Klasse zu belassen, mit der Begründung, daß sich das arme Kind quält und nichts versteht! Der wirkliche Grund ist die Ausgabe für die neuen Schulbücher, die sich bei mehreren Kindern entsprechend vergrößert; eine Ausgabe, die bei einem kleinen Grund- und Bodenbesitztum sehr schwer aufzubringen ist.

Das Phantom einer einheitlichen Schule und 7klassiger Paläste wird gegenwärtig trotz bitterer Notwendigkeit verbreitet. Eine solche Notwendigkeit war die ausgiebige Ermäßigung des Schulwesenbudgets für das kommende Jahr. Unbekannt ist es noch, ob die Behörden die Schulsteuer einführen werden. Uebrigens wurde richtig bemerkt, daß diese Steuer ein jeder, der ein Kind in die Schule schickt, ohnehin schon zahlt; denn in dem Buchpreise ist bereits die Steuer für den Bau von öffentlichen Schulen, also für Schulzwecke eingerechnet.

Daß die Regierung von der Unrentabilität des 7klassigen Systems überzeugt ist, hat Premierminister Kozlowski selbst festgestellt, der einer Lehrerdelegation erklärte, daß man die Lehrer den 7klassigen Schulen entziehen werde, um den Unterricht in den überfüllten 1- und 2klassigen Schulen zu sichern. Was geschieht aber mit diesen 500 000 Kindern, die überhaupt keinen Unterricht genießen? Wäre es nicht angezeigter, das Experiment mit der 7klassigen Schule fallen zu lassen und das allgemeine Schulwesen auszubauen?

So wie heute die Steuerbehörde zu jedem Bürger, so sollte die Fibel und der Lehrer den Weg in jede Hütte finden. Sicher findet sich in einem jeden Dorfe ein Stübchen, das als Mittelpunkt der Aufklärung dem ganzen Dorfe dienen könnte. Viel muß es nicht kosten. Man braucht nicht gleich ein Gebäude für 50 000 Zloty. Mit einfachen Mitteln kann man auch viel erreichen.

Wäre es nicht recht und verständlich, wenn es sich die Schulbehörde zur Aufgabe stellen würde: Kein einziges Kind ohne Schulunterricht, kein einziger Analphabet in Polen.

Leider verhält es sich anders. Die verantwortlichen Stellen haben ihre heiligste Pflicht nicht erfüllt, sie haben nicht jeden schreiben und lesen gelehrt.

Deshalb begrüßen wir die Bemühungen des polnischen Schulvereines, der sich folgendes zur Aufgabe gestellt hat: Das weitere Dulden des Analphabetismus ist unzulässig.

Wir stimmen ganz diesen Ausführungen bei. Die Deutschen Kleinpolens haben ihre Schulen, die sie aus eigenen Mitteln erhalten, also den Staat, der über eine halbe Million nicht eingeschulter Kinder besitzt, **entlasten.** Sollte man da nicht annehmen, daß die Schulbehörden uns keine Schwierigkeiten machen werden, denn Lob und Dank erwarten wir keinen. Gerade das Gegenteil ist festzustellen. Daß in manchen Gemeinden das Geld zur Errichtung von Schulen leichtfertig ausgegeben wird, können auch wir bestätigen. Die **rein deutsche Gemeinde Josefsberg** bei Stryj besitzt eine 4klassige evangelische Privatvolksschule, die allen Anforderungen der Schulbehörde entspricht. (Ein Beweis dafür die lobenden Inspektionsberichte.) Nun wurde in dieser rein deutschen Gemeinde eine polnische Schule errichtet, die einer anderen Gemeinde, die noch keine Schule besitzt, von ganz besonderem Nutzen und Vorteile gewesen wäre.

Schulen, in denen schon jahrelang zur allgemeinen Zufriedenheit unterrichtet wurde, konnten bis heute den Unterricht im Schuljahr 1934 bis 1935 nicht aufnehmen, weil die rechtzeitig eingereichten Gesuche zur Bestätigung des neuen

Lehrers noch immer nicht erledigt worden sind. (Schule in Kontrowers bei Stryj.) Jetzt, drei Monate nach Schulbeginn will die Schulbehörde feststellen lassen, ob sich das Schulgebäude, in dem schon jahrelang unterrichtet wurde, für Schulzwecke eignet. Glaubt die Schulbehörde dem Staate damit einen Dienst zu erweisen, indem sie die Zahl der Analphabeten vergrößern will? Wir erwarten vom Lemberger Schulkuratorium, daß es die schon längst vorliegenden Gesuche günstig erledigt, wenn es sich nicht nachsagen lassen will, daß es selbst den Analphabetismus fördere.

Was geht in V. d. K. vor?

Unter obiger Ueberschrift brachte der „Oberschlesische Kurier" in seiner Folge vom 27. Oktober d. Js. einen Aufsatz, aus dem wir entnehmen, daß am 3. Oktober 1934 in Bromberg eine Sitzung von Vertrauensleuten und namhaften Vertretern der Geistlichkeit aus Posen und Pommerellen stattfand, in der beschlossen wurde, den Vorsitzenden Dr. Pant zu ersuchen, die fällige Hauptversammlung einzuberufen. Begründet wurde der Antrag mit der zwingenden Notwendigkeit einer sofortigen Neuwahl des Vorstandes. Um diesen Antrag, den zehn Hauptvorstandsmitglieder unterfertigt haben, von vornherein unmöglich zu machen, traten am 8. Oktober 1934 unter dem Vorsitz Dr. Pants 4 Vorstandsmitglieder zusammen und beschlossen kurzerhand den Ausschluß des Domherrn Paech-Posen, des Pfarrers Kallas-Silno bei Konitz und Schulrat Dudek-Kattowitz aus dem V. d. K. Die zwei Letztgenannten sind Hauptvorstandsmitglieder. Der „Oberschlesische Kurier" bemerkt zu diesem satzungswidrigen Ausschluß folgendes: **„Nach diesem Vorgehen drängt sich doch wirklich einem die Frage auf, wohin steuert der Verband deutscher Katholiken in Polen, wenn vier Hauptvorstandsmitglieder des aus zweiundzwanzig Mitgliedern bestehenden Hauptvorstandes, ohne Befragen der übrigen, es wagen, einen der höchsten kirchlichen Würdenträger, den die deutschen Katholiken in Polen aufzuweisen haben, den weit und breit bekannten und überaus beliebten Domherrn Paech, ferner den weit über die Grenzen seiner Parochie bestens bekannten und verehrten katholischen Pfarrer Kallas und den Schulrat Dudek, der in fast allen deutschen katholischen Organisationen und Vereinen an führender Stelle immer katholische Interessen vertreten hat, aus dem Verbande deutscher Katholiken auszuschließen?"**

Wir sehen aus Vorstehendem, daß die deutschen Katholiken Westpolens und auch namhafte kirchliche Würdenträger Dr. Pant als Vorsitzenden des V. d. K. ablehnen. Die Haltung unserer hiesigen katholischen Organisationen war eine ganz richtige, denn die Wahrung ihrer Selbständigkeit hat sie vor schweren Erschütterungen bewahrt.

Eine bemerkenswerte Entscheidung des Unterrichtsministeriums

Auch in Kongreßpolen, wo es nur noch erschreckend wenig Schulen mit deutscher Unterrichtssprache gibt, hat es sich seit langem als untragbar herausgestellt, daß die deutschen evangelischen Kinder, die den evangelischen Religionsunterricht besuchen, nicht mehr deutsch lesen und schreiben können, also in der religiösen Unterweisung zurückbleiben müssen. Das evangelisch-augsburgische Konsistorium in Warschau hat auf Grund vielfacher Bitten und Gesuche aus den um die Zukunft ihrer Kinder besorgten deutschen evangelischen Gemeinden sich um eine Erlaubnis beim Unterrichtsministerium bemüht, mit dem Religionsunterricht auch einen Leseunterricht in deutscher Sprache zu verbinden. In einem vom 17. Oktober 1934 datierten Rundschreiben gibt es den Pastoren die Erfolge seiner Bemühungen bekannt, und zwar die Entscheidung des Unterrichtsministeriums, die bereits am 12. Juli 1934 herausgekommen ist. In dieser Entscheidung heißt es u. a.:

„Das Ministerium erblickt keine Hindernisse, die sich der Erteilung des evangelisch-augsburgischen Religionsunterrichts für Kinder deutscher Nationalität in öffentlichen Volksschulen in deutscher Sprache in den Weg stellen würden, falls die Eltern der Kinder einen diesbezüglichen Wunsch äußern.

Das Ministerium erklärt sich auch damit einverstanden, daß auf Wunsch der Eltern den Kindern deutscher Nationalität Leseunterricht in deutscher Sprache erteilt werde."

Das Rundschreiben des Konsistoriums betont ferner, daß es nach einer Verordnung des Unterrichtsministeriums vom 11. Oktober 1926 gestattet ist, Schriften, die für den evangelischen Religionsunterricht bestimmt sind, in gotischen Lettern zu drucken. Daraus geht hervor, daß der Leseunterricht nicht nur in deutscher Sprache, sondern auch in gotischer Schrift erteilt wird, in der Schrift, in der Bibel, Katechismus und Gesangbücher ausnahmslos gedruckt sind.

So ist nun auch in Kongreßpolen der Weg frei für den deutschen Leseunterricht, der die notwendige Grundlage für einen erfolgreichen Religionsunterricht bildet. Im Gebiet der unierten evangelischen Kirche hat das Bromberger Gerichtsurteil im Schubiner Kindergottesdienstprozeß des vorigen Jahres eine ähnliche Entscheidung gefällt, in dem es ebenfalls deutschen Leseunterricht, der die Voraussetzung für den Religionsunterricht darstellt, nicht als strafbar beurteilt.

Hoffentlich werden in Kongreßpolen, wie überall in Polen die deutschen Eltern von dieser Verordnung Gebrauch machen und darauf halten, daß ihre Kinder, soweit sie polnische Schulen besuchen müssen, deutschen Sprach- und Leseunterricht erhalten.

Nur wenn die Kinder ihre Muttersprache in Wort und Schrift sich recht aneignen können, ist es möglich, daß sie auch dem Religionsunterricht und der Predigt im Gottesdienst mit Verständnis folgen können. Im Jubiläumsjahr der deutschen Bibel sollte es uns besonders wichtig sein, daß unseren Kindern die Bibel nicht ein ehrfürchtig betrachtetes verschlossenes Buch bleibt, dessen Schriftzeichen sie nicht lesen können, sondern daß sie schon in ihrer Jugend gern zur Bibel greifen und sich selbst durch eigenes Lesen in den Schatz ihres Väterglaubens vertiefen können.

pz.

Der Sinn des Sparens

Am 31. Oktober wurde in allen Ländern der Welt-Spartag begangen. Wie überall haben auch in Polen aufklärende und werbende Aufrufe der amtlichen und halbamtlichen Stellen, in erster Linie der Kreditinstitute, die Wichtigkeit des Spartages erklärt. Bei uns in Polen hat der Spargedanke seit der Stabilisierung des Zloty und seitdem die Regierung ihren unerschütterlichen Willen zur Beibehaltung des Goldstandards mehrmals kundgegeben hat, große Fortschritte gemacht. Die Sparinstitute haben ein Kapital von annähernd 2 Milliarden Zloty angesammelt, wovon etwa 620 Millionen Zloty auf die Kommunalsparkassen, 577 Millionen Zloty auf die Postsparkasse, die den größten Teil der Spargelder konzentriert, und ungefähr 800 Millionen Zloty auf die Privat- und Staatsbanken entfallen. Der Vorsprung der Sparkassen gegenüber den Banken rührt daher, daß erstere nach allgemein verbreiterter Ansicht die Krise viel besser überdauert haben, da man Zusammenbrüche von Sparkassen nur äußerst selten und nur bei ganz kleinen Instituten erlebte.

Der Welt-Spartag, der diesmal ein zehnjähriges Jubiläum feierte, wird ganz gewiß von so manchem Sparer zum Anlaß für die Frage genommen werden, ob überhaupt und wie gespart werden soll. In dieser Fassung scheint die Frage auf den ersten Blick höchst verwunderlich zu sein. Gilt doch Sparsamkeit seit jeher als eine der Grundregeln vernünftiger Lebensführung und vorschauender Wirtschaftspolitik. Aber Sparen bedeutet den Verzicht auf einen möglichen sofortigen Genuß zugunsten späterer und voraussichtlich höherwertiger Verwendung des Ersparten. Ohne Ersparnis, keine Sicherung der Zukunft, keine Kapitalsbildung, keine Erweiterung der Produktion, keine Besserung der Wirtschaftslage, kein Aufblühen der Volkswirtschaft. Das leuchtet ohne weiteres ein. Also Sparen! Aber Sparen um jeden Preis? Das Fragezeichen ist berechtigt. Denn es gibt eine ernste Gegenerwägung: je weniger die Sparsamen ausgeben, desto weniger kann verkauft und weiterhin erzeugt werden. Auf der einen Seite sammelt die Sparsamkeit die Mittel zu weiterer Produktion an; auf der andern Seite engt sie aber den Markt und die Volkswirtschaft ein und verschärft damit letzten Endes die Arbeitslosigkeit. Was ist also wichtiger, die Kapitalsbildung oder die Belebung der Wirtschaft durch besseren Absatz? Ein schwieriges Dilemma. Es kann weder nach der einen noch nach der andern Seite eindeutig entschieden werden. Um den richtigen Mittelweg zu finden, müßte man ein dickes Buch schreiben. Hier müssen wir uns auf einige dürftige Bemerkungen beschränken.

Zunächst: Sparen ist kein Selbstzweck. Man kann gescheit, aber auch dumm sparen. Es kommt auf die Verwendung des Ersparten und auf die sozialen Rückwirkungen an. Dumm spart, wer in den Strumpf spart, das heißt, das erübrigte Geld weder zur Befriedigung vernünftiger eigener Bedürfnisse verwendet, noch es anderen durch zinsbringende Anlage zur Verfügung stellt. Hierbei gehört auch die von den Ueberklugen empfohlene Flucht in die Sachwerte. Im übrigen ist es unmöglich, eine durchgreifende Regel dafür zu finden, ob Sparen oder Geldausgeben privatwirtschaftlich richtiger ist. Ebenso unmöglich ist es, eine Rangordnung der Verwendungs- und Sparzwecke aufzustellen. Hier kommt alles auf die Sachlage und auf die persönliche Einstellung an. Anders vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus. Denn Produktion und Handel sind durchaus abgestellt auf die Konsumtionssitten und die bisherigen Erfahrungen über die Bedürfnisse und den Verbrauch der Käufer. Wird die Nachfrage infolge plötzlicher Sparentschlüsse eingeschränkt oder die Richtung geändert, so ergeben sich daraus Störungen des Absatzes, die zunächst den Handel treffen und sich weiterhin in der Einschränkung der Produktion und in der Verschärfung der Arbeitslosigkeit auswirken. Dadurch wird die Volkswirtschaft ganz unmittelbar geschädigt, und der sofort eingetretene Schaden ist wahrscheinlich größer als der Nutzen, der von dem Sparkapital für die Zukunft zu erwarten steht. Daraus folgt, daß plötzliche Einschränkungen des Verbrauchs oder Aenderungen seiner Richtung besser vermieden werden und daß man unrecht tut, auf solche Weise zu sparen, solange man die bisherige Lebenshaltung ungefährdet fortsetzen kann. Der reiche Mann, der jetzt wegen der Not der andern mehr als sonst spart, handelt unsozial.

Anders zu beurteilen sind die Sparmaßnahmen, die veranlaßt sind durch den Rückgang der eigenen Einnahmen etwa durch schlechten Geschäftsgang, geminderten Kapitalsertrag, schärfere Besteuerung oder Abbau der Gehälter und Löhne. Für den davon Betroffenen sind es Schicksalsschläge; er muß ihnen Rechnung tragen durch die Einschränkung seines Verbrauches. Er muß sparen, auch wenn es ihm vielleicht schwer fällt, und kann nicht verantwortlich gemacht werden für die Schrumpfung des gesamten Wirtschaftsvolumens, die sich darauf ergibt. Soweit die individuellen Sparmaßnahmen erzwungen werden durch Anordnungen der Gesetzgebung und der öffentlichen Verwaltung, sind diese letzteren verantwortlich für die Rückwirkung auf die Volkswirtschaft. Nehmen wir z. B. den in den letzten Jahren erfolgten Abbau der Gehälter und Pensionen der Staatsbediensteten, die in summa um rund 40 bis 50 Prozent gekürzt wurden. Gewiß hat der Staat bei diesem schmerzlichen Eingriff in den Lebens-

standard der Beamten Hunderte von Millionen Zloty erspart. Ist aber das Wort „Ersparnis" hier am Platze? Vergleicht man die Vorteile dieser Ersparungen mit dem Ausfall an Einkommensteuer, Gewerbesteuer und Umsatzsteuer, mit dem Druck auf das gesamte Preisniveau, mit dem Rückgang des Beschäftigungsstandes, mit der Verschärfung der Arbeitslosigkeit und den erhöhten Kosten der Arbeitslosenfürsorge, so ist es höchst wahrscheinlich, daß die unmittelbare Ersparnis an Staatsausgaben aufgewogen wird durch den damit verbundenen Rückgang der öffentlichen Einnahmen und durch die darüber hinausgehende, wenn auch ziffernmäßig nicht exakt feststellbare Schädigung der Volkswirtschaft und der wichtigsten Steuerquellen, so daß diese Art des Sparens sicherlich nicht zur Kategorie des erfolgreichen Sparens gerechnet werden kann.

Sowohl beim Haushalt des einzelnen als auch bei der Wirtschaft des Staates hat also das Sparen seine feste Begründung — aber auch seine natürlichen Grenzen. Wie bei allen finanzpolitischen Problemen liegt auch hier die Vernunft und der Weg zum Erfolg in der Mitte. Die Zweckmäßigkeit dieser oder jener Form des Sparens in den einzelnen Fällen muß letzten Endes der gesunde Instinkt und der vernünftige bürgerliche Sinn entscheiden. Zweifellos aber verdient die Idee des Sparens als solche die sorgfältigste Pflege, da sie, bei aller Berücksichtigung auch der Kehrseite dieser Lebensregel, doch am ehesten bürgerlichen Wohlstand und Prosperität verbürgt.

Große sudetendeutsche Kundgebung

Für eine ehrenvolle Verständigung mit dem tschechischen Staat

Etwa 30 Kilometer von der sächsischen Grenze entfernt liegt in Böhmen das vollkommen deutsch bevölkerte Städtchen Böhmisch-Leipa, in dem kürzlich die seit Wochen mit Spannung erwartete Kundgebung der Sudetendeutschen Heimatfront (SHF) stattfand, auf der Konrad Henlein, der Gründer der SHF, vor Zehntausenden von Anhängern sein politisches Programm entwickelte. Insgesamt hatten sich etwa 30 000 Menschen eingefunden, die in vorbildlicher Ordnung und Geschlossenheit Aufstellung nahmen. Es ist keine Uebertreibung, wenn festgestellt wird, daß seit dem Bestehen der Tschechoslowakei vom Sudetendeutschtum noch nie eine so riesenhafte politische Kundgebung abgehalten worden ist wie dieser „Tag der Volksgemeinschaft". Die nationalen schwarz-roten Farben des Sudetendeutschtums waren nicht zugelassen worden.

Kreisleiter May eröffnete die Kundgebung. Dann sprach der erste Mitarbeiter Henleins, Rudolf Sandner, einleitende Worte, in denen er auf die ungeheure Bedeutung des Tages von Böhmisch-Leipa verwies. Hierauf betrat Konrad Henlein die Tribüne, begrüßt durch anhaltenden tosenden Jubel der Menge. Henlein ging mit vollkommener Offenheit auf sämtliche Probleme der tschechisch-sudetendeutschen Politik ein. Die SHF, heute die unbestritten stärkste Gruppe im Sudetendeutschtum, beabsichtigt nicht, die Politik der aufgelösten nationalen Parteien fortzusetzen. Sie kämpft für die Einigung des Sudetendeutschtums und wendet sich gegen jene Pessimisten, die nicht den Mut finden, an die ehrenvolle Verständigung zwischen Deutschen und Tschechen zu glauben. Sie wendet sich gegen die ewig Gestrigen unter den Tschechen, die blinden Chauvinismus noch immer für die Grundlage der Staatsgestaltung halten. Dem Deutschtum in der Tschechoslowakei könne nicht zugemutet werden, sein Volkstum zu verleugnen. Nachdem die SHF ihre Staatstreue wiederholt ausgedrückt habe, müßten die Tschechen nun die Frage beantworten, ob der Geist der nationalen Verhetzung für alle Ewigkeit andauern solle.

Die SHF müsse die Eigenständigkeit ihrer gesellschaftlichen und politischen Erneuerungsbestrebungen für sich reklamieren. Faschismus und Nationalsozialismus verlören an der Staatsgrenze die natürlichen Voraussetzungen ihres Daseins. Zwischen der Idee der SHF und dem reichsdeutschen Nationalsozialismus stellt Henlein grundsätzlich trennende Unterschiede fest. Trotzdem scheue er sich nicht, so sagte er wörtlich, die von Adolf Hitler am 17. Mai des vorigen Jahres bekundete Friedensbereitschaft und die grundsätzliche Zurückweisung jedweder Entnationalisierung als Voraussetzung für die vertrauensvolle Neugestaltung der Beziehungen zwischen dem Deutschen Reich und seinen Nachbarn positiv zu beurteilen.

Mit Rücksicht auf die von tschechischer Seite gegen die SHF ausgesprochenen außenpolitischen Verdächtigungen ging Henlein auf die Habsburger Frage und die Problematik der Grenzrevision ein. Er erklärte, daß jeder Versuch der Wiedereinsetzung der Habsburger in Oesterreich scharf zurückgewiesen werden müsse, wie auch die territorialen Revisionsbestrebungen bei den Sudetendeutschen niemals auf Förderung rechnen könnten. Insbesondere müsse Ungarn erst durch entsprechende Minderheitenpolitik seine Berechtigung zur Erhebung von Revisionsforderungen erweisen.

An praktischen innerpolitischen Forderungen, sagte Henlein, verlange er die Entpolitisierung der Verwaltung und der Justiz, wie es dem demokratischen Prinzip dieses Staates entspreche. Der Rechtsstandpunkt müsse unnachsichtlich gewahrt bleiben, sollten nicht die Fundamente des Staates erschüttert werden. Jedem Staatsbürger, auch dem deutschen, müsse das Recht der freien Meinungsäußerung zugebilligt werden, wie man von ihm die Erfüllung der Pflichten verlange. Deshalb sei die SHF gegen jeden Zentralismus in der Tschechoslowakei, der eine Lähmung aller schöpferischen Kräfte mit sich bringe und zur Bürokratisierung des öffentlichen Lebens führe. Die Tschechen dürften nicht glauben, durch Selbstverwaltung werde die Einheit des Staates gefährdet.

Auch auf die Sprachenfrage ging Henlein ein. Sie dürfe keine Frage des nationalen Prestiges sein, sondern lediglich der Zweckdienlichkeit für Staat und Bürger. Die Voraussetzung tschechisch-deutschen Ausgleichs sei die Beseitigung jeglichen Gefühls der Zurücksetzung. Es müsse die klassische Formel Masaryks gelten: „Ich Herr — du Herr!" Bei der Besetzung von Posten im Staatsdienst müsse der Nationalitäten-Schlüssel angewendet werden. Man dürfe nicht immer nur von der Loyalität des Sudetendeutschtums sprechen. Man müsse auch von der Loyalität des Staates und des Tschechentums zum Sudetendeutschtum reden. Wenn es einmal so weit sei, würde die innere Befriedigung des Sudetendeutschtums und des Staates gegeben sein.

Auch die Tschechen müßten verstehen, daß die Sudetendeutschen die Unantastbarkeit ihres Lebensraumes, ihres Bodens, ihres kulturellen und wirtschaftlichen Besitzstandes und ihres Arbeitsplatzes forderten, da es sich bei diesen Forderungen um primitive Selbstverständlichkeiten handle.

Henlein schloß, das Sudetendeutschtum biete ehrlich die Hand zum Frieden. Wer sie ausschlage, müsse die Verantwortung dafür übernehmen, wie sich die Zukunft weiter entwickeln werde. Man könne mit den Sudetendeutschen machen, was man wolle. Sie würden dennoch hier bleiben, um sich durchzusetzen, ganz gleich, ob das einigen Parteimenschen recht sei oder nicht. Es gehe nicht mehr nur um die Wohlfahrt einzelner, sondern es gehe in schicksalsschwerer Stunde um die Lebensrechte des gesamten deutschen Volkes in der Tschechoslowakei und des tschechoslowakischen Staates.

Zu Botschaften erhoben

Die deutsche Regierung und die polnische Regierung sind übereingekommen, ihre Gesandtschaften in Warschau und Berlin mit Wirkung vom 1. November d. Js. zu Botschaften zu erheben. Zu Botschaftern sind die beiden bisherigen Gesandten ernannt worden.

Die deutsche Gesandtschaft in Warschau und die polnische Gesandtschaft in Berlin werden auf Grund einer Verständigung der beiden Regierungen ab 1. November in den Rang von Botschaften erhoben. Der bisherige deutsche Gesandte Hans Adolf von Moltke und der bisherige polnische Gesandte Josef von Lipski bleiben auf ihren Posten und erhalten den Rang von Botschaftern. Damit folgt Deutschland dem Beispiel einer Reihe von anderen Staaten in der formellen Anerkennung des polnischen Großmachtcharakters, die es durch seine sachliche Außenpolitik in den letzten eineinhalb Jahren zum Ausdruck gebracht hat.

Frankreich, Großbritannien, Italien, die Vereinigten Staaten von Amerika, die Türkei und die Sowjetunion besitzen bereits seit längerer oder kürzerer Zeit Botschaften in Warschau. Da außerdem der apostolische Nuntius als rangältester des Diplomatischen Korps gleichfalls die Ehren und Rechte eines Botschafters genießt, war die Anpassung der deutschen Vertretung an diesen Stand bereits seit längerer Zeit notwendig geworden.

Es ist bereits anläßlich der Rangerhöhung der Sowjetgesandtschaft zur Botschaft darauf hingewiesen worden, daß die jetzt erfolgte Regelung Deutschland—Polen unausbleiblich sei. Ihre Durchführung bedeutet, daß Herr von Moltke jetzt unmittelbar beim polnischen Staatspräsidenten und Herr von Lipski beim deutschen Reichsführer in seiner Eigenschaft als Reichsoberhaupt akkreditiert wird, während die Gesandten nur als Vertreter der einen Regierung bei der anderen fungieren. Für die beiden genannten Diplomaten bedeutet diese Rangerhöhung auch eine persönliche Anerkennung ihrer Verdienste als Hauptträger der deutsch-polnischen Entspannung seit dem vorigen Jahr. Im übrigen werden, wie wir hören, Personalerweiterungen oder Beförderungen anläßlich der Aenderung von Rang und Titel der beiden diplomatischen Vertretungen aus Ersparnisgründen einstweilen nicht vorgenommen werden.

Das polnische Schulwesen im Ausland

In Warschau fand dieser Tage eine Versammlung statt, die auch für uns Deutsche nicht ganz ohne Bedeutung ist. Weist sie doch darauf hin, daß man in polnischen Kreisen immer mehr die Notwendigkeit erkennt, einen engen Zusammenhang mit den im Ausland lebenden Stammesbrüdern herzustellen und sie in ihrem Kampf um die Erhaltung der nationalen Eigenheiten, der Muttersprache und der heimischen Kulturgüter zu unterstützen. Diese Erkenntnis, die in den letzten Jahren in immer weiteren Kreisen des polnischen Volkes Eingang fand, erhielt durch die im August veranstaltete Tagung der Auslandpolen neue Nahrung. Vor allem hat man auf polnischer Seite bereits erkannt, daß die größte Förderin der kulturellen und nationalen Eigenheiten die Schule ist. Ihr hat man deshalb in den letzten Jahren eine dauernd zunehmende Aufmerksamkeit zugewandt.

Für uns Deutsche in Polen ist diese Feststellung außerordentlich wichtig. Denn mit ihr verknüpft sich für uns die Hoffnung, daß man polnischerseits ein im selben Verhältnis wachsendes Verständnis für unsere Lage und unsere kulturellen und völkischen Wünsche aufbringen wird.

Rein logisch gedacht, müßte man ja gerade vom polnischen Volk aus seinem geschichtlichen Erlebnis heraus das größte Verständnis für die Leiden einer Volksgruppe im fremden Staate voraussetzen.

Ein neuer Geist scheint durch die auf dem Krakauer Wawel vollzogene Gründung des Weltverbandes der Auslandpolen greifbare Gestalt erhalten zu haben. Polen hat offen vor aller Welt erklärt, daß die im Ausland lebenden Polen mit dem Mutterland eng verbunden sind und deshalb die Unterstützung dieses Mutterlandes erhalten müssen. Damit ist der polnische Staat eine Bindung eingegangen, die ihn nicht nur in bezug auf seine eigenen Stammesgenossen im Ausland, sondern auch in bezug auf die nationalen Volksgruppen innerhalb

seiner Grenzen festlegt. Was er für seine Stammesangehörigen im Ausland fordert, das kann er billigerweise seinen eigenen völkischen Minderheiten nicht verweigern.

Deshalb nehmen wir auch mit Befriedigung Kenntnis von der jetzt in Warschau stattgefundenen Veranstaltung. Es handelt sich um eine Berichterstattungsversammlung über die diesjährige Sammelaktion für das polnische Auslandschulwesen und die Organisationsversammlung des Hauptsammelkomitees für den Fonds des polnischen Auslandschulwesens im Jahre 1935. Zu dieser Versammlung hatten sich Vertreter der Staatsbehörden mit dem stellvertretenden Unterrichtsminister Chyliński an der Spitze und Vertreter des Weltverbandes der Auslandpolen, vieler Kulturorganisationen sowie zahlreiche geladene Gäste eingefunden.

Im Rahmen der oben erwähnten Bindung liegen auch die Worte des Vorsitzenden des Weltverbandes der Auslandpolen, Senatsmarschall Raczkiewicz, die dieser in seiner Eröffnungsrede sagte. Raczkiewicz erklärte, die polnischen Schulen des Auslandpolentums seien der Hauptpfeiler, der die Stammesbrüder vor der Entnationalisierung schütze. Der Fonds sei eine die ganze Bevölkerung angehende Angelegenheit, da er die Verbindungsbrücke zwischen Mutterland und Auslandpolentum bilde. Je mehr polnische Schulen im Auslande vorhanden seien, desto fester würden die Pfeiler sein, die diese Brücke tragen, desto mehr würde sich das kulturelle und wirtschaftliche Band festigen und beleben.

Aus dem sodann erstatteten Bericht über das Ergebnis der Sammlung ging hervor, daß im Jahre 1934 um 68 396 Złoty mehr gesammelt worden sind als im vergangenen Jahr. Insgesamt sind 445 753 Złoty und etwa 30 000 Bücher gespendet worden. Präses Jan Dębski wies noch einmal auf die Bedeutung des Fonds hin und schlug vor, eine Gesellschaft der Freunde des Fonds für das polnische Auslandschulwesen als ständige Körperschaft und Freundeskreise bei den Schulen im Inlande zu gründen.

Aus den Worten des Präsidenten des Obersten Verwaltungsgerichts, Helczyński, ging hervor, daß zwei Drittel der auslandpolnischen Kinder keinen Unterricht in polnischer Sprache erhalten. Für die deutschen Schulkinder in Polen ergeben sich bekanntlich ebenso trübe Parallelen hinsichtlich des Unterrichts in deutscher Sprache. Der polnische Staat und das polnische Volk, so betonte Präsident Helczyński, müßten den Stammesbrüdern jenseits der Grenzen zeigen, daß sie ihnen auf dem Gebiet des Schulwesens Erleichterungen schaffen wollen.

In einer zum Schluß gefaßten Entschließung wird erklärt, daß die Unterstützung des polnischen Schulwesens im Ausland nur durch die Schaffung eines Fonds auf dem Wege der öffentlichen Sammlungen möglich sei. Zu diesem Zweck wird die Gesellschaft der Freunde des Fonds für das polnische Auslandschulwesen gegründet, deren Mitglieder die Pflicht auf sich nehmen, die Sammlungen durchzuführen und für sie zu werben.

Die Vollzugsbestimmungen zur neuen Steuerordnung

endlich im „Dziennik Ustaw" veröffentlicht.

Der „Dziennik Ustaw" Nr. 91 vom 23. Oktober 1934 enthält in Pos. 821 die Verordnung des Finanzministers vom 19. September 1934 über die Ausführung der neuen Steuerordnung, die bereits am 1. Oktober 1934 in Kraft getreten ist. Die Verordnung setzt folgende Termine für die Beendigung der Steuerveranlagung fest: Der Bodensteuer bis zum 31. März, der Grundstückssteuer, der Lokalsteuer und der Steuer von unbebauten Plätzen bis zum 31. März, der Umsatzsteuer für physische Personen, die keine ordentlichen Bücher führen, bis zum 1. Mai, für physische Personen, die ordentliche Bücher führen, bis zum 1. Oktober, der Einkommensteuer für physische Personen, die keine Bücher führen, bis zum 15. August, für solche, die Bücher führen, bis zum 1. Oktober, der Umsatz- und Einkommensteuer für Rechtspersonen, die der Kompetenz der Finanzämter unterliegen, bis zum 1. Oktober, für solche, die der Kompetenz der Finanzkammern unterliegen, bis zum 31. Dezember.

Die Verordnung verlegt die Zahlungstermine der Steuern wie folgt:

a) der Bodensteuer 1. Rate bis zum 30. April, 2. Rate bis zum 30. September;

b) Grundstückssteuer, Lokalsteuer und Steuer von unbebauten Plätzen 1. Rate bis zum 30. April, 2. Rate bis zum 31. Juli, 3. Rate bis zum 31. Oktober, 4. Rate bis zum 31. Januar;

c) Umsatzsteuer bis zum 31. Mai, Quartalsanzahlungen auf diese Steuer für das 1. Quartal bis zum 15. Juni, für das 2. Quartal bis zum 15. August, für das 3. Quartal bis zum 15. Oktober, für das 4. Quartal bis zum 15. Februar;

d) Einkommensteuer bis zum 15. September, Einkommensteuer von Dienstbezügen, Emerituren und Vergütungen für geleistete Arbeit 7 Tage nach Ablauf des Kalendermonats, in dem die Auszahlung durch den Arbeitgeber erfolgte;

e) außerordentliche Steuer von einigen Berufen bis zum 15. September;

f) Militärsteuer, die in Form eines Zuschlags zur Einkommensteuer erhoben wird, bis zum 15. September.

Personen, die verpflichtet sind, Einkommensteuererklärungen einzureichen, werden Anzahlungen in Höhe der halben, aus der Erklärung sich ergebenden Summe zahlen, und zwar physische Personen bis zum 1. März des Steuerjahres, und Rechtspersonen bis zum 1. Juni.

Personen, die zur Einreichung von Einkommensteuererklärungen verpflichtet sind, diese Erklärungen aber im vorgesehenen Termin nicht einreichen, müssen zum bestimmten Termin die Hälfte der Steuer einzahlen, die für das vorige Steuerjahr festgesetzt worden ist.

Die Verordnung setzt die Kompetenzen der Finanzkammern und Finanzämter hinsichtlich der Streichung von Steuerrückständen und Stempelgebühren und hinsichtlich der Zerlegung dieser Rückstände in Raten genau fest.

Die Ausführungsbestimmungen sind mit dem Tage der Veröffentlichung in Kraft getreten; die Bestimmungen über die Verlegung der Zahlungstermine der Steuern treten am 1. Januar 1935 in Kraft.

Die Rundfunkrede Kozłowskis

Bericht über die Regierungstätigkeit in den letzten drei Monaten

Ministerpräsident Kozlowski hielt Mittwoch nachmittag eine Rundfunkansprache, in der er einen Ueberblick über die Tätigkeit der Regierung während der vergangenen drei Monate auf wirtschaftlichem und finanziellem Gebiete gab. Ministerpräsident Kozlowski führte u. a. aus:

Der dem Parlament vorgelegte Haushaltsvoranschlag schließt mit einem unbeträchtlichen Fehlbetrag ab, der im Vergleich zu den vergangenen Jahren ständig geringer geworden ist.

Die Haushaltslage berührt in keiner Weise die Festigkeit der Währung.

Im übrigen ist der ordentliche Haushalt tatsächlich ausgeglichen, da die Ausgaben für produktive Anlagen die Summe des veranschlagten Fehlbetrages übersteigen. Die von der Regierung unternommenen Maßnahmen bezwecken eine

Senkung der Lasten

und eine Erhöhung der Kaufkraft der Bevölkerung. Hierher gehören das große Werk der Entschuldung der Landwirtschaft, die Reform der Sozialversicherung und eine Senkung der Gebühren für Post, Eisenbahn und die anderen öffentlichen Dienste.

Die Senkung der Preise für Industrieerzeugnisse und die Erhöhung der Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse, die günstige Ergebnisse gezeitigt haben, wird fortgesetzt werden und wird den Warenaustausch zwischen Stadt und Land erleichtern und die Rentabilität der landwirtschaftlichen Erzeugung wiederherstellen

Andererseits wird die Regierung die öffentlichen Arbeiten, die gegenwärtig mehr als 100 000 Arbeiter beschäftigen, fortsetzen.

Am Schluß erklärte der Ministerpräsident, daß die Regierung ständig an der Wiederherstellung des Gleichgewichts in Staatshaushalt und nationaler Wirtschaft arbeiten wird. Viel ist auf diesem Gebiete schon geleistet worden, doch bleibt noch immer viel zu tun. Zu diesem Werk erbittet die Regierung das Vertrauen und die Unterstützung des ganzen Volkes.

Zahlungsbegünstigungen für Steuerrückstände

Die Landwirtschaft ist über die ihr zustehenden Zahlungsbegünstigungen für Steuerrückstände noch immer nicht genügend unterrichtet. Es sei deshalb hingewiesen auf die wichtigsten Bestimmungen der bezüglichen Verordnungen des Finanzministeriums vom 25. 11. 1933 (Gesetzblatt Nr. 94) und vom 20. 9. 1934 (Gesetzblatt Nr. 89).

Vor allem muß hervorgehoben werden, daß sich die betreffenden Zahlungsbegünstigungen bloß auf diejenigen staatlichen und kommunalen Steuern und Abgaben beziehen, welche vor dem 1. Oktober 1931 zahlbar waren, denn die später fälligen Steuerraten (angefangen von der zweiten Halbjahresrate für 1931) sind alle pünktlich zu bezahlen und können sonst ohne weiteres zwangsweise eingezogen werden.

A) Die vor dem 1. Oktober 1931 fällig gewesenen Steuern können auf Grund- und Hausbesitz hypothekarisch sichergestellt und in einem solchen Falle auf bis 20 Halbjahresraten (die erste am 1. 1. 1935 zahlbar), verzinst zu 4½% jährlich, Zinsen ab 1. 10. 1933 gerechnet, zerlegt werden. Die Gesuche sind, entsprechend begründet, beim Steueramt (Urząd Skarbowy) einzureichen.

B) Steuerpflichtigen, die kein entsprechendes immobiles Vermögen besitzen, kann das Steueramt auf individuelle entsprechend begründete Gesuche hin, in berücksichtigungswürdigen Fällen:

1. einen vierten Teil des Rückstandes streichen,
2. den Rest auf bis 12 Vierteljahresraten zerlegen, wobei die erste Rate am 1. 1. 1935 zahlbar sein wird,
3. die Zinsen für die aufgeschobenen Raten, vom 1. 10. 1933 an gerechnet, auf ½% monatlich herabsetzen.

C) Lt. persönlich eingeholten Informationen können sich gemäß einem Zirkular des Finanzministeriums um die unter B) erwähnten Begünstigungen auch solche Landwirte bewerben, die zwar ein zur hypothekarischen Sicherstellung geeignetes Immobilvermögen besitzen, doch ihre Rückstände in einem kürzeren Termine als binnen 10 Jahren bezahlen und auch eine, jedenfalls mit Kosten verbundene Intabulierung ihrer Steuerrückstände vermeiden möchten.

In allen genannten Fällen sollen auch sämtliche Verzugszinsen, die vor dem 30. September 1933 erwachsen sind, gestrichen werden, doch ist es angezeigt, in den einzelnen Gesuchen auch noch darum besonders zu ersuchen.

Die genannten Gesuche sind mit zł 3.— zu stempeln.

Bezüglich der vor dem 1. 10. 1931 fällig gewesenen Kommunalsteuern und Abgaben (Wegesteuer usw.) sind die betreffenden Gesuche an den Bezirksausschuß (Wydział Powiatowy) zu richten.

Eine schreckliche Bilanz

Die Opfer und Schäden der Ueberschwemmungs-Katastrophe

Die Bilanz der großen Ueberschwemmungskatastrophe, die sich in diesem Sommer in Westgalizien und Kongreßpolen ereignet hat, liegt jetzt vor. Die Ueberschwemmung hat insgesamt fast 1300 Ortschaften in Mitleidenschaft gezogen, 3000 Häuser zerstört und die Erneuerung von 40 000 Häusern notwendig gemacht. Das Wasser hat 176 Brücken fortgerissen und 244 weitere Brücken schwer beschädigt; 59 Kilometer Straßen sind vollständig vernichtet worden und weitere 102 Kilometer Straßen müssen unbedingt repariert werden. In den gefährlichsten Tagen der Ueberschwemmung sind 62 Personen ertrunken, die meisten davon in den Kreisen Nowy Sącz, Nowy Targ und Tarnow, meist junge Leute im Alter von 20—30 Jahren. Die Gesamtzahl der Menschen, die durch die Ueberschwemmung Hab und Gut verloren haben und mindestens bis zur nächsten Ernte durch das Hilfskomitee ernährt werden müssen, stellt sich auf 110 000, darunter 40 000 Kinder.

Aus Stadt und Land

Spenden:

Für den Verein „Schulhilfe": Herr und Frau Bisanz, Bulgarków, 3 Złoty als Grabschmuck-Ablösung.

Lemberg. (Schüleraufführung der evangelischen Volksschule.) Am Sonntag, dem **18. November**, um 4.30 Uhr führen Schulkinder der evangelischen Volksschule das Märchenspiel „Die drei Brüder und die Wunderkrone" (in 5 Bildern) von Dethloff Schulz auf, worauf schon heute die Eltern sowie Freunde und Gönner aufmerksam gemacht werden.

Lemberg. (Frohsinn-Vollversammlung.) Der D.G.V. „Frohsinn" hielt seine diesjährige Vollversammlung am 28. Oktober im neuen Heim ab. In Abwesenheit des erkrankten Obmannes übernimmt der Obmannstellvertreter, Herr Josef Müller, den Vorsitz und leitet die Vollversammlung. Nach Verlesung des Berichtes der letzten Vollversammlung wird der Tätigkeitsbericht erstattet. Demselben entnehmen wir folgendes: Im September vorigen Jahres wird der „Reisebegleiter" aufgeführt, später erfolgt ein Lichtbildervortrag, gehalten vom Deutschen Kulturbund in Kattowitz, durch Herrn Boidol. Am 29. Oktober findet eine außerordentliche Vollversammlung statt. Im November steigt das Schauspiel „Staatsanwalt Alexander", im Dezember findet eine gemeinsame Julfeier statt, am 12. Dezember erfolgt die Verteilung der Stipendien aus der Dr. Karl-Schneider-Stiftung. Anläßlich des 30jährigen Jubeljahres des „Frohsinn" erscheint im „Ostdeutschen Volksblatt" Ende Dezember eine Bilderbeilage, die ganz der Frohsinn-Arbeit gewidmet ist. Zu Silvester wird ein Bunter Abend mit Tanz gegeben und im Januar ein Heimatabend. Anfangs Februar findet ein Kinderball und ein Tanzkränzchen für Erwachsene statt. Im April wird „Christine Braun" aufgeführt und im Mai wurde anläßlich der Verbandstagung ein Heimatabend veranstaltet. Im allgemeinen ist festzustellen, daß der Besuch aller Veranstaltungen noch viel zu wünschen übrig läßt. Die Liebhaberbühne ist kein Geschäftsunternehmen, sondern rein kulturell eingestellt. Eintrittspreise werden nur erhoben, um die Auslagen zu decken. Der Kassabericht ist ein Beweis dieser Ausführungen. Die Einnahmen aller Veranstaltungen haben die Auslagen nicht gedeckt. Nach dem Bericht der Revisionskommission wird dem Vorstand die Entlastung erteilt. Hierauf werden die neuen Satzungen verlesen, die der Behörde eingereicht werden sollen. Der Name des Vereins: „Deutscher Geselligkeitsverein Frohsinn", wird umgeändert in: „Frohsinn, Deutscher Verein für Kultur und Bildung", was dem Wirkungskreise dieses Vereins richtiger entspricht. Der Ausschuß besteht nicht mehr aus 14, sondern aus 7 Mitgliedern. Bei den Neuwahlen werden folgende Herren gewählt: Obmann: Johann Königsfeld, 1. Stellvertreter: Josef Müller, 2. Stellvertreter: Emil Müller, Kassenwart: Alois Kinzel, Stellvertreter: Walter Rückemann, Schriftwart: Ernst Hobler, ohne Funktion: Franz Schweitzer. Revisionskommission: Julius Kühner, Hans Breitmayer, Rudolf Keiper. Schiedsgericht: Rudolf Bolek, Dr. Julius Jakobi, Jacques Keiper. Außerdem werden dem Ausschuß alle Sektionsleiter angehören. Die Sitzung wird hierauf geschlossen, wobei der Vorsitzende noch einige Worte an alle richtet. Vom alten Geselligkeitsverein Frohsinn wird Abschied genommen. Nicht immer hat dieser Verein den Beifall aller Leute gefunden, dennoch hat er seine Aufgabe erfüllt. Er war der erste Verein, der in Galizien als deutscher Verein bestand. Die Anregung zur Gründung dieses Vereins ist von einfachen Leuten, Eisenbahnern, gekommen. Andere haben dann Anschluß gefunden. Des ersten und langjährigen (1904—1927) Obmannes, des verstorbenen Dr. Karl Schneider, wird gedacht, und alle Anwesenden erheben sich von den Sitzen.

Lemberg. (Eröffnung des neuen Frohsinn- und V.D.H.-Heimes.) Am Sonntag, dem 28. Oktober, wurde das neue Heim (Zielonagasse 30) eröffnet. Die Feier wurde mit einem Liede des gemischten Chores eingeleitet. Nach der Begrüßung aller Erschienenen hielt Herr Josef Müller die Festrede, worin er ungefähr folgendes sagte: Der heutige Tag ist ein denkwürdiger für das Deutschtum Lembergs. Nach langem Neben-, ja sogar Gegeneinanderarbeiten, haben sich alle Deutschen Lembergs wiedergefunden, um gemeinsam die an sie gestellte Aufgabe zu erfüllen. Ein gemeinsames Heim ist geschaffen worden. Hier sollen sich alle Volksgenossen ohne Unterschied des Standes und der Konfession wohl fühlen, alle können hier nach der Tagesarbeit Erholung finden, zugleich sollen die hier verbrachten Stunden Stärkung im Volkstum, Sitten und Gebräuchen bringen. Gleichgültigkeit und Sonderinteressen müssen abgeschafft werden, ebenso das Nörgeln an allen Einrichtungen. Die Gemeinschaft, die wahre Volksgemeinschaft, soll hier gepflegt werden. Wir wissen, daß ein jeder aufrichtige Deutsche hierzulande nur das Beste für sein Volkstum will, wenn auch die Wege der einzelnen verschieden sind. In dem neuen Heim wollen wir uns alle auf einer gemeinsamen Plattform finden. **Gemeinnutz geht vor Eigennutz.** Wir sind Glieder eines großen Volkes, dem heute der Sinn und das Verständnis für das Auslanddeutschtum erst richtig zum Bewußtsein gekommen ist. Vor mehr als 150 Jahren kamen unsere Urväter in dieses Land, um den anderen Nationen Vorbild und Lehrmeister zu sein. Wir haben in Polen unsere zweite Heimat gefunden, wollen aber an unseren ererbten Gütern — Sprache und Volkstum — festhalten. Unsere Gemeinschaft und auch der Staat braucht Menschen mit Bekennermut. Das ist der ernste Teil der Arbeit im neuen Heim. Dem folgt der gesellige Teil. Unsere Jugend hat den Zusammenhang verloren, nachdem bis nun keine richtige Stätte der Zusammenkunft vorhanden war. Im neuen Heim hat die Jugend Gelegenheit, sich näher kennen zu lernen. Keiner soll nur der Gebende, niemand nur der Nehmende sein, alle sollen in der gegenseitigen Ergänzung ihre Aufgabe sehen. Als Heimleiterin ist Frl. Lenchen Wagemann gewonnen worden. Alle Damen werden aufgefordert, mitzuarbeiten. Ein Monatsbeitrag von 10 Groschen wird zur Deckung kleiner Auslagen behoben. Der Verkehr im Heim ist an die Mitgliedschaft zum Frohsinn oder V.D.H. gebunden. Unbemittelte werden vom Zahlen des Mitgliedsbeitrages befreit. **Wenn wir in der Eintracht stark und in der Treue fest sind, braucht uns um die Zukunft des Deutschtums nicht bange zu sein.** Es folgt, von allen gemeinsam gesungen, das Lied der Auslanddeutschen von J. Will. Hochschüler und Jugendführer Mak spricht im Namen der Hochschüler. Vor 10 Jahren, sagte der Redner, wäre die Schaffung eines gemeinsamen Heimes unmöglich gewesen, nachdem der V.D.H. seinerzeit auf einem anderen Standpunkt gestanden hat. Andererseits war das Wohlwollen dem V.D.H. gegenüber nicht immer ein aufrichtiges. Der V.D.H. hatte zwar ein eigenes Heim, trotzdem war die Erkenntnis eingetreten, daß die Fühlung zwischen Verein und allen anderen Volksgenossen fehle. Die wohlgewollte Mitarbeit hat bald jedes Mißtrauen beseitigt. Der Beweis dafür ist das neue gemeinsame Heim. Jetzt wirft sich die wohlbegründete Frage auf: Wird das neue Heim seinen Zweck erfüllen? Es ergeht deshalb vor allem an die Jugend der Ruf, sich zu sammeln, mitzuarbeiten, gemeinsam zu erkennen, was deutsche Art und Sitte ist. Stehen bleiben dürfen wir nicht, denn Stillstand heißt Rückgang, und das wollen wir nicht, Deutsche Jugend werde wach und schließe die Reihen.

Es folgten zwei Lieder, vorgetragen vom Gemischten Chor. Herr Josef Müller verliest die eingelaufenen Glückwunschschreiben von Pfarrer Ettinger und Hans Kaul aus Breslau. Ueberall stünde jetzt die Jugend, auch die Hochschuljugend, in den vordersten Reihen, es gebe keine Standesunterschiede mehr. Alle seien bestrebt, das Wertvolle, die Sprache und das Volkstum, zu erhalten. Der Obmann des Hilfsvereins, Herr Wilhelm Bisanz, brachte dann im Namen dieses Vereins den Gründern des neugeschaffenen Heims die besten Glückwünsche dar. Dr. Ludwig Schneider schilderte in einer längeren Ausführung das Aufblühen von Ortschaften, wo Deutsche erschienen waren. Der Zustrom der Deutschen aus dem Deutschen Reich hielt längere Zeit an. Vor allem waren tüchtige Handwerker und Kaufleute eingewandert, ebenso Landleute. Wo sind sie hingekommen? Von den ersten Namen leben heute noch einige. Aber was ist aus ihnen geworden? Sie sind keine Deutschen mehr. Der Redner befaßt sich jetzt mit der Geschichte des vergangenen Deutschtums. **Sein Wunsch und das wichtigste, was der heutige weihevolle Tag an uns alle stelle, sei, sich für das gegenwärtige Deutschtum zu interessieren, alle zu vereinigen zu einem festen Ganzen von volksbewußten Menschen.** Ein jeder habe seine Pflicht zu erfüllen und wenigstens einen abseits stehenden Deutschen in dieses neue Heim zu bringen. Alle sind uns gleich lieb und wert; kommt deshalb alle herbei und Ihr werdet euch hier wohl fühlen. Hierauf ergriff Herr Bolek das Wort und brachte im Namen der landwirtschaftlichen Organisationen dem Frohsinn und dem V.D.H. seine Glückwünsche dar. Das neue Heim sei eine Form, der Inhalt müsse ihm erst gegeben werden. Wir sind schon 150 Jahre hier in diesem Lande und als treue, rechtschaffene und pflichtbewußte Staatsbürger bekannt. Trotzdem wird uns die Lage schwer gemacht. Viele wankelmütige Charaktere fallen um und assimilieren sich. Diesen schwachen Leuten müssen wir etwas bieten, das ihnen Mut und Rückhalt gibt. Die jetzige politische Lage wird von den sogenannten „Ueberpatrioten", das gewöhnlich verkommene, wirtschaftlich ganz ruinierte Elemente sind, die nichts mehr zu verlieren haben, zu eigenen persönlichen Zwecken ausgenützt. Wir müssen überall das nationale Gewissen wecken. Helfen Sie uns alle! Was der Sportplatz im Sommer, das soll uns das neue Heim im Winter sein. **Ein Sammelplatz aller deutschen Volksgenossen.** Herr Emil Müller sprach im Namen der Sportparkgenossenschaft und der Sänger. Das neue gemeinsame Heim sei trotz der schweren Zeit entstanden, ja vielleicht gerade deshalb haben sich Frohsinn und V.D.H. im neuen Heim gefunden. **Hier möge stets der Geist der Liebe und der Treue herrschen.** Herr Direktor Gustav Kintzi erwähnte, er habe vor 30 Jahren als erstes Mitglied der Gründung des Frohsinn beigewohnt. Der damalige Frohsinn habe nicht solche schöne Räumlichkeiten besessen wie heute. Trotzdem hätten sich alle hier eingefunden; es gab keine Standes- und Klassenunterschiede. Mögen auch jetzt Frohsinn und V.D.H. gut und nutzbringend zusammenarbeiten in einer richtigen Schicksalsgemeinschaft. Alle Hindernisse können überbrückt werden und ein einig Volk möge dastehen, das gewillt und entschlossen ist, das ererbte Gut, Sprache und Volkstum, zu pflegen und zu erhalten. Nun ergriff auch die Heimleiterin, Frl. Wagemann, das Wort. Sie freut sich, nach län-

gerer Abwesenheit, wieder in der Heimat sein zu dürfen. Vor allem wendet sie sich an die jungen Mädchen: sie dürfen nicht zurückstehen, sondern mitarbeiten an diesem großen Werk. Es ergeht an alle Mädchen die Bitte, andere uns noch fernstehende Personen mitzubringen. Zum Abschluß wird von allen Anwesenden das Lied der Deutschen in Galizien gesungen, das mit den Worten schließt:

**Der deutsche Pflug, die deutsche Art,
Die sollen nimmer rosten.
Wir halten aus in Treu geschart,
Als deutscher Stamm im Osten!**

Bolechów. (Kirchweihkränzchen.) Das Presbyterium veranstaltet zusammen mit dem Singverein „Wartburg"-Bolechów am **18. und 19. November l. J.** ein Kirchweihkränzchen, zu welchem alle Volksgenossen aus der Umgebung herzlich eingeladen werden.

Neu-Sandez. (Erntedankfest.) Am 14. Oktober fand bei uns das Erntedankfest statt. Obwohl unsere Landleute in diesem Jahr sehr wenig geerntet hatten, kamen sie am Vormittag zum Gottesdienst um für das Wenige ihre Gebete dem Schöpfer und Erhalter des Weltalls entgegenzubringen.

Am Nachmittag fand im Gemeindesaal ein Familienabend statt, der sehr gut besucht war. Der Ortspfarrer hielt eine einleitende Ansprache und begründete die Feier damit, daß man immer seinem Gotte gegenüber zu Dank verpflichtet ist, auch wenn er züchtigt und versagt. Wir haben auch guten Grund dankbar zu sein für die vielen Spenden, die unsern armen, vom Hochwasser heimgesuchten Gemeindegliedern zuteil wurden von den vielen Volks- und Glaubensgenossen unseres ganzen Landes. Wir durften es in unserer Not jetzt verspüren, daß Not auch Hilfe erweckt und diese oft über Erwarten groß ist. Aus den Spenden und den ihnen beigelegten Briefchen und Zetteln ersah man, daß nicht nur wohlhabende Volksgenossen von ihrem Ueberfluß gespendet haben, sondern, daß auch viele Witwenscherflein und Paketchen mit dabei waren, die auch von Armut zeugten, aber die große Volksverbundenheit aller bewiesen haben. Da es doch unmöglich ist, allen Einzelpersonen besonders zu danken, sei auch von hier aus allen der herzlichste Dank und ein Vergelts-Gott für alle Spenden ausgesprochen. Der Schulleiter berichtete hernach über den diesjährigen Kirchentag in Stryj und Herr Vikar Strohal sprach über Stanislau und die D. Zöcklerschen Anstalten. Umrahmt waren diese Reden von Chören der Schüler und der Jugend, von Deklamationen, Spielchen des Kindergartens unter der Leitung unserer neuen, tüchtigen Kindergartenleiterin Schwester Christel Metzger und von einem Schattenspiel. Auch ein schönes lebendes Bild, das den Erntesegen und den Dank dafür darstellte kam zur Darbietung.

Neu-Sandez. (Trauung.) Am Samstag, dem 20. Oktober, fand hier die Trauung des Frl. Erna Alma Germann mit Herrn Ingenieur Niesyt aus Dziedzic statt. Frl. Germann war ein tätiges und nimmermüdes Glied unserer Jugend gewesen, hat in vielen Stücken bei Aufführungen gern mitgewirkt, auch war sie ein eifriges Glied unserer Sangesgruppe. Seit einigen Jahren wirkte auch Frl. Germann bei unserer Schulkinderausspeisung mit. Es sind sechs junge Damen, die sich täglich in dieser Arbeit abwechseln und so ein großes Opfer bringen. Am Montag, dem 22. Oktober, kam das neuvermählte Paar von unseren Schulkindern Abschied zu nehmen. Dies geschah auf die süßeste Weise. Es brachte ein großes Paket „Pischinger" Gebäcke und ein Kästchen Stollwerke, die alle unter die Schüler verteilt wurden. Herzlich dankend stimmten alle Schüler in ein dreifaches „Sie leben hoch!" ein. Wir wünschen unserer „Alma" mit Herrn Ingenieur Niesyt alles Beste auf ihrem neuen Lebensweg. L.

Wiesenberg. (Todesfall.) Der Tod hat wieder einen unserer besten Volksgenossen genommen. Eduard Mann ist in Wiesenberg nach einem kurzen, aber schweren Leiden im 66. Lebensjahre gestorben! Die Kunde von dem Ableben dieses so überaus verdienten Mannes hat alle Verwandten, Bekannten und das gesamte Deutschtum in Kleinpolen aufs tiefste getroffen. In dem teuren Verblichenen schied nicht nur ein vorbildlicher Mann, Vater, Großvater und Bruder, sondern auch ein guter Landwirt und hervorragender Kämpfer für Kirche, Gemeinde und deutsches Volkstum. Als deutscher Katholik kämpft er schon als junger Mann, wie Christof Weiß, nach der Gründung des Bundes um kirchliche Rechte und um die Behauptung der deutschen Muttersprache in der Kirche. Bis zu seinem Lebensende ist er Mitglied des Hauptvorstandes des Verbandes deutscher Katholiken gewesen, wo er durch sein unerschrockenes Auftreten und die umsichtige Art im Verhandeln, sich in die Reihe der Besten stellte. Auch auf wirtschaftlichem Gebiete entfachte Eduard Mann eine überaus regsame Tätigkeit. Durch mehrere Jahre hindurch war er Vertreter seiner Gemeinde. Sein organisatorisches Talent entfaltet sich und führt zur Gründung einer Spar- und Darlehnskasse, welche er als Obmann hervorragend leitete. Seiner Arbeit ist auch der Bau des Deutschen Hauses in Wiesenberg durch die Raiffeisenkasse zu verdanken, in dessen Räumlichkeiten auch die neugegründete Ein- und Verkaufsgenossenschaft eingerichtet wurde. Er war auch der Initiator und Leiter sämtlicher völkischen Feste seiner Gemeinde. Seine große Gastfreundschaft machte auch sein Haus zum Sammelpunkt der Gäste und vorwiegend der Jugend, die zu den Festlichkeiten von auswärts kamen. Sein so biederes, aufrichtiges und männliches Auftreten, dabei seine rührende Bescheidenheit sowie sein heiterer Sinn, gewannen ihm in Kürze die Herzen aller, die ihn kannten. Kein Wunder also, daß diesem Manne, der so Hervorragendes geleistet, am 27. Oktober, am Tage seines Begräbnisses alle Volksgenossen seiner Gemeinde, auch seine Widersacher — denn derer haben Leute von dem Schlage Eduard Mann's immer —, und viele Gäste aus Lemberg das letzte Ehrengeleite gegeben haben. Aus dem Trauerhause wurde der Sarg mit der irdischen Hülle des Verblichenen in die Kirche getragen. Nach der Einsegnung im Gotteshause ging es den letzten Weg, dem Friedhofe zu. Vor dem Deutschen Hause hielt der Trauerzug, wo Herr Anwalt Bolek im Namen des Verbandes Deutscher Landw. Genossenschaften in Kleinpolen in markigen Worten von Eduard Mann Abschied nahm und seine Tüchtigkeit, sowie die völkische Tätigkeit als eine unserer besten deutschen Landwirte hervorhob. Auf dem Friedhofe sprach Herr Josef Müller als Vertreter des Verbandes deutscher Katholiken und des D. G. V. „Frohsinn" in Lemberg. Er schilderte in warmen Worten die großen Verdienste, die Eduard Mann seinem Volke und seiner Gemeinde durch jahrzehntelange Arbeit und als Mitglied des Vorstandes des Verbandes deutscher Katholiken geleistet hat. Seine Dankesworte schließt er mit dem Appell an die Volksgenossen in Wiesenberg, sie mögen das Werk, das Eduard Mann's segenreiches Wirken geschaffen hatte, weiterpflegen. Hernach richtete Herr Aßmann als Vertreter des V.d.K. in Lemberg herzliche Dankesworte an den teuren Toten für das große Verständnis, das Eduard Mann durch sein gastfreundliches Haus der Hochschülerjugend stets bewiesen hatte. Der Dank gelte ihm aber auch als dem allzu früh verstorbenen Freund und Förderer der Jugendarbeit. Unter den Klängen zweier Chöre und des „Liedes vom guten Kameraden", die die Jugend der Gemeinde Wiesenberg am Grabe sang, wurde Eduard Mann zur letzten Ruhe gebettet. Er hinterläßt Frau, Sohn, vier Töchter, Schwiegersohn und Enkelkinder in tiefster Trauer. Herzzerreißend war der Abschied seiner Familie an seiner Bahre. In ihm verliert die Gemeinde Wiesenberg einen Volksgenossen, der wohl nicht so leicht zu ersetzen sein wird und von dem man sagen kann:

Als Katholik im Glauben stark,
In seinem Tun deutsch bis ins Mark,
Ein edles Reis von edlem Stamm!
Das alles war — Eduard Mann.
Die Erde sei ihm leicht! H. Br.

Reichau. (Schule.) Ueber die hiesige deutsch-evangelische Privatvolksschule wurde wegen Nichtanerkennung des Lokals und unzureichender Lehrmittel vom Lemberger Schulkuratorium ab 15. Juni l. Js. die Schulsperre verhängt. Die Gemeinde Reichau hätte es gewiß nicht soweit kommen lassen, wenn ihr von den Behörden nach Visitation unserer Schule durch die Wojewodschaftskommission vom 15. 6. mitgeteilt worden wäre, welche Uebelstände zu beseitigen, bzw. welche Erneuerungen an derselben vorgenommen werden müßten. Erst durch persönliche Verhandlungen beim zuständigen Schulinspektorat und Kuratorium erfuhr die Gemeinde, um was es sich handelte. Nun wurde das Lokal der Verordnung entsprechend hergerichtet und die Lehrmittel hinreichend ergänzt. Nach Beendigung der Arbeiten mußte beim Wojewodschaftsamt abermals eine Kommission angefordert werden, welche nun das Lokal als entsprechend anerkannte, und hierauf beim Schulkuratorium um Wiedereröffnung der Schule nachgesucht werden, was bereits ab 25. September d. Js. geschah. Mit Spannung wartet nun die Gemeinde auf die Entscheidung und hofft mit Sehnsucht, den Unterricht bald wieder beginnen zu dürfen. Krr.

Büchertisch

Allerseelen. Ein zeitgemäßes Büchlein vom Tod und vom Leben. Von Dr. Conrad Gröber, Erzbischof von Freiburg i. Br. (Oktav IV u. 84 Seiten), Freiburg im Breisgau, 1934, Herder. Kartoniert —.80 RM.

In innerem Zusammenhang mit den anderen knappen Schriften über religiöse Kernfragen unserer Zeit, welche kurz nacheinander in den letzten Monaten herauskamen, schrieb Erzbischof Dr. Gröber nun eine kurzgefaßte Apologetik all' dessen, was mit dem Unsterblichkeitsglauben in der katholischen christlichen Lehre zusammenhängt. Er tut das in seiner besonderen doch klaren Sprache, in seiner Art herzlicher und ans Herz greifender persönlicher Anrede. Nachdem er im Hauptteil der Schrift Allerseelen als ein Memento derer betrachtet hat, die waren, als ein Memento derer, die unser waren, als ein Memento aber auch derer, die leben, gibt er eine ebenso notwendige wie brauchbare Auseinandersetzung mit alten und allerneuesten Angriffen und Verlästerungen des Unsterblichkeitsglaubens und seiner Konsequenzen auf die Lebenshaltung des Menschen; Fragen von Gegenwartswichtigkeit (wie Euthanasie, Lebensbejahung aus der Todes- und Unsterblichkeitsgewißheit) werden dabei aufgeworfen und deutlich beantwortet . . . Vor allem Priester und Lehrer werden das Büchlein als kurzen Leitfaden für die positive und abwehrende Lehre brauchen; mit Gewinn werden es lesen alle intelligenten katholischen oder evangelischen Laien, welche sich in der religiös aufgewühlten Gegenwart ihres unzulänglichen Glaubenswissens bewußt werden.

Kalender

Volksfreund-Kalender für Stadt und Land 1935

Was sein Name besagt, will er sein. Ein Freund des Volkes. Ein wirklicher Freund für Landleute und Städter, der in keinem deutschen Haus, in keiner deutschen Familie fehlen sollte. Der überaus reiche und interessante Stoff ist auf alle Gebiete verteilt und findet hier jeder etwas, das ihn fesselt. Jahresrückblick, kirchliche Rundschau, die Goetheschule, das Saarland, die Aufgaben der deutschen Frau, zum Gedenken Hindenburgs, Pieracks und des Siegers des Europarundfluges Hptm. Bajan — über alles ist berichtet. Auch einige nette Erzählungen, darunter Gedichte von bekannten Autoren, wie: Pastor Kreutz, Julian Will, Johanna Weiskirch u. a. Praktische Ratschläge zur Gesundheitspflege, für Landwirtschaft und Garten, Küche und Keller finden wir auch. Zu erwähnen sind nur einige Unrichtigkeiten im Verzeichnis der evang. Pfarrgemeinden in Kleinpolen. Im ganzen liegt hier ein Kalender vor, der mit seiner Fülle von Stoff und schönen Illustrationen jedem etwas bietet und als Geschenkbuch besonders geeignet ist. Zu beziehen durch „Dom"-Verlag, Lwów, Zielona 11. Preis 1.20 zł zuzüglich 0.50 zł Porto.

Die Kette der Ahnen

Roman von J. Schneider-Foerstl.

(10. Fortsetzung.)

Es war schon Nacht, als sie zu Hause ankamen. Das Antje lief ihnen mit einem Windlicht entgegen. „Ein Herr wartete schon seit Nachmittag auf die Frau Doktor!"

Rosmarie fühlte, wie es ihr die Knie nach vorne drückte. „Ich kann nicht mehr!"

Wolfshagen gab Antje das Kind hinüber und legte den Arm um die Taumelnde. „Weißt du, wer es ist?"

„Mein Mann!"

Wolfshagen zuckte zusammen und hielt seine Tochter an sich gedrückt, damit sie zu zweien den Weg durch die Beete nehmen konnten. „Einmal muß er es doch wissen, Rosmarie. Du vergißt immer wieder, daß der Kleine durch ihn belastet ist — nicht durch dich, du Arme."

Mehr als einmal strauchelte sie, aber des Vaters Arm war stählern. So kamen sie bis dicht an das Haus. Im breiten Lichtbündel, das durch die Fenster fiel, war der Mann zu erkennen, der in einem Stuhle sitzend auf sie wartete.

Rosmarie schrie auf, dann riß sie sich los und rannte das gestampfte Pflaster am Hause entlang. Eine Minute später stand sie von dem hellen Licht bestrahlt, das durch die geöffnete Tür brach. Ihre beiden Arme waren ausgestreckt, wie sie die Aussätzigen einstmals dem Gottmenschen entgegengestreckt haben mochten. „Wolter!!"

„Liebe Frau Rosmarie!"

Ihr Atem flog, und die schmalen Hände bebten zwischen denen des Mannes, der sie behutsam zwischen den seinen hielt. „Liebe Frau Rosmarie!"

„Wie konnten Sie wissen, daß ich hier bin?"

„Ihr Mann hat es mir gesagt. Ich war bei ihm, und da hat er es im Laufe des Gesprächs erwähnt. Ich glaubte Sie restlos glücklich, Rosmarie! Restlos glücklich!"

„Und bin so unglücklich, Doktor! So über die Maßen unglücklich!"

Draußen ging Wolfshagen vorüber und warf einen Blick in das Zimmer. Wer mochte der Mann sein, der Rosmarie jetzt an sich zog und ihren Kopf an seine Schulter bettete?

Ihr Gesicht hob sich mit dem Ausdruck unbegrenzten Vertrauens zu ihm empor. „Sie werden mir helfen!"

„Wenn ich kann — gewiß, Rosmarie!"

Sie hatte sich wieder gefaßt. Beinahe war es Scham, die sie jetzt ergriff, sich ihm so gezeigt zu haben. Aber ihre Nerven waren am Zerreißen nahe gewesen, und die Erregung hatte alle Dämme gesprengt. Das Haar glättend, bog sie die Schultern zurück. „Verzeihen Sie, daß ich Ihnen jetzt erst Grüß Gott sage!" Wolter wurde in einen bequemen Stuhl placiert, und das Antje beauftragt, einen Imbiß zu bereiten.

„Gott hat Sie mir geschickt!" In ihren Augen stand jetzt ein fanatisches Leuchten, das sie verehrungswürdig machte. Ihre ganze Persönlichkeit wurde davon überstrahlt. „Er hat sie mir geschickt," wiederholte sie. „Ich war am Verzweifeln. In der Stunde, in der ich alles, Glauben und Hoffen über Bord werfen wollte, kamen Sie. Lassen Sie mich! Lassen Sie mich!" Sie griff über den Tisch hin nach seiner Rechten und preßte die Lippen darauf.

Was muß sie gelitten haben, dachte Wolter erschüttert, und was leidet sie noch. Und nichts, auch nicht die geringste Andeutung war ihm von Markus Lente geworden, die ihm ein Fingerzeig gewesen wäre, wo und bei wem die Schuld lag. Wodurch ins Rollen gebracht? Wie an den Tag gelangt? Zu fragen widerstrebte ihm. Vielleicht brachte Rosmarie selbst soviel Vertrauen auf, sich ihm zu erschließen. Als sie den Kopf hob, blickte er sie an und sagte tröstend: „Was machen wir Menschen uns gegenseitig für Nöte und Kummer! Und meist nur um einer Bagatelle willen, Rosmarie!"

„Es ist keine Bagatelle, Doktor!"

„Um ein bißchen Treue!" tastete er. Es war so schwer, wenn man im Dunkeln tappte und die Tür nicht fand, die ins Licht führte.

Rosmarie begriff alles. Wolter mühte sich, den Schlüssel zu finden. Demnach wußte er von nichts. Er konnte ihr aber nur helfen, wenn er wußte, wo die Krankheit saß. Und sie saß tiefer, als er wohl vermuten mochte.

Seine Augen leuchteten warm und von Güte durchstrahlt in die ihren. „Ist es so schwer, Rosmarie?"

„Ueber die Maßen schwer, Doktor!" Ihre Lippen zitterten, ehe sie das Fürchterliche hervorbrachte: „Mein Vater hat den seinen erschossen!"

Man hörte den feinen Sprung, den die Wärme des Zimmers in die Vertäfelung riß, so tonlos war das Schweigen, das diesem Geständnis folgte. Wolter saß völlig reglos. Rosmaries Augen hingen starr an seinen Händen, ihm in das Gesicht zu sehen, wagte sie nicht.

„Aus welchem Grunde, Rosmarie?"

Sie antwortete nicht gleich. Ihre Gedanken waren weit fort gewesen. „Kein Grund, wahnsinnige Unvorsichtigkeit, erregt durch blinde Eifersucht. Eines Scherzes wegen. — Und ich war so vermessen zu glauben, ich hätte keinen Teil an dieser Schuld, hätte — —"

Antjes Eintreten gebot Schweigen. Auch als das Mädchen wieder aus dem Zimmer ging, brachte Rosmarie nicht mehr den Mut auf, weiter zu berichten. Das junge Ding war zu hellhörig. Es brachte nach der Suppe noch Braten und ein feines, leichtgezuckertes Kompott, dann verschwand es nach der Küche.

Rosmarie holte den Vater, der sich bis jetzt ferngehalten hatte. Ein Blick in ihre Augen sagte ihm, daß sie zu dem Gast von seiner Schuld gesprochen hatte. Es gab nichts mehr für ihn hinzuzusetzen, Rosmarie würde wissen, daß sie keinem Unwürdigen vertraute.

Als von oben ein Wimmern kam, schnellte die erschreckte Mutter auf. War das möglich, daß sie um all ihrer Weibesnot willen auch ihr Kind vergessen hatte?

Wolter blickte ihr nach und dann zu Wolfshagen hinüber. „Welch ein Trost so ein Kind doch ist!"

„Es ist kein Trost, Herr Doktor!"

„Wie?"

„Der Kleine verblödet," kam es mit schwerer Zunge.

Wolfshagen sah Wolters Augen in grenzenlosem Schreck auf sich gerichtet. Fast gleichzeitig hoben sich die beiden Männer aus ihren Stühlen. „Wollen Sie ihn sehen, Herr Doktor!"

Wolter nickte nur. Als er die Treppe zum Giebelzimmer hinaufstieg, mußte er zweimal innehalten, ehe er sich soweit beruhigt hatte, der Frau, die er noch immer liebte, in ihrem Jammer gegenüberzutreten.

* *
*

Markus Lente begann kampfesmüde zu werden und war im Begriffe, mit sich selbst Frieden zu schließen, denn so, wie das Leben jetzt lief, konnte es unmöglich auf die Dauer ertragen werden. Die Mädchen litten unter dem mutterlosen Haushalt, namentlich Traude, die ältere, bekam so kluge, wissende Augen, daß er ab und zu ein förmliches Unbehagen dabei verspürte, wenn sie ihn so ernst und klug nach der Mama fragte. Sonja konnte stundenlang in ihrer Spielecke sitzen und aus Kleiderresten Gewänder für die Puppen schneidern, und wenn man sie dann fragte, warum sie so viel an Toiletten für ihre Kinder anfertige, hob sie kaum das Gesichtchen, und ihre blauen Augen flimmerten: Wenn man zu Mama fahre, müßten die Kleinen doch etwas anzuziehen haben.

Markus selbst fühlte, wie er nicht weniger als die Kinder unter der Trennung litt. Rosmarie fehlte ihm überall.

Christine war treu und zuverlässig, aber sie war alt und wurde es mit jedem Tage mehr, und eine junge Kraft ins Haus zu nehmen, dazu konnte er sich nicht entschließen. Dazu kam noch das Drängen seiner Mutter. So oft sie zusammenkamen, und das war ja jeden Tag der Fall, begann sie von neuem, daß es unchristlich sei, so lange in Zwietracht und Hader zu leben. Rosmarie sei gewiß nicht so, daß sie um keinen Preis mehr zurückkehre. Er würde ihr nur ein gutes Wort zu geben brauchen. „Du mußt es nur versuchen, mein Sohn," ermunterte sie. „Du wirst sehen, sie kommt mit dem nächsten Schnellzug. Ich müßte sie nicht kennen."

Und letzten Endes — und das gab wohl den Ausschlag: er sehnte sich selbst nach ihr!

Es war Sonntag, und der Regen träufelte trostlos eintönig auf die blattleeren Bäume im Garten, als er, ganz von Verzweiflung und Einsamkeit durchschüttelt, nach einem Briefbogen griff und nach Holland schrieb. Ehe er die Hülle schloß, rief er noch sein älteres Töchterchen herbei. Es war schon ein ganz kluges Mädchen und wußte die Buchstaben artig und geschickt aufs Papier zu setzen. „Schreibe einen Gruß an die Mama dazu," nickte er ermunternd, als die kleinen Füße auf seinem Schreibtischstuhle baumelten.

„Ooh — —!" Noch nie hatte sie der Mama einen Gruß schicken dürfen. „Für Sonja auch?" fragte sie lebhaft.

„Ja!"

„Zwei Grüße, liebe Mama! Einen von mir und einen von der Sonja an Dich und den kleinen Bruder. Wann kommst Du wieder?"

„Es genügt," sagte Lente und nahm ihr über die Schulter die Feder aus der Hand. Mit raschen Fingern faltete er den Bogen zusammen und steckte ihn in das weiße Kuvert. „Möchtest du gern, daß die Mama wiederkommt?"

„Oooh! — Fein wär das, Papa! Bringt sie dann auch den Bubi wieder mit?"

„Ja! — Ihr werdet ihn sehr lieb haben, nicht?"

„Natürlich!"

Er mußte lachen, so altklug hatte das geklungen und in genau demselben Tonfall, in dem er zu sprechen pflegte, wenn er etwas als ganz gewiß beteuerte. Er wollte ihr noch sagen, daß es immerhin noch eine Woche dauern würde, bis die Mama eintraf, aber sie lief schon aus der Tür, den langen Gang zurück, wo gleich darauf eine Tür ins Schloß knallte. Nun würde sie Christine und der kleinen Schwester die Neuigkeit überbringen und nicht wenig Aufsehen damit erregen.

Während Dr. Lente die Treppe hinabstieg, um den Brief selbst in den Kasten zu werfen, hörte er aus dem Kinderzimmer den Spielreim erklingen: „Mutter, willst dein Kind verkaufen? Lieber will ich barfuß laufen, als mein armes Kind verkaufen."

Er schlug die Tür etwas kräftig hinter sich zu und vergaß den Pfützen auszuweichen, die der letzte Regen in den Kies gegraben hatte. Was sie wohl sagen würde, wenn sie den Brief bekam? Zu dumm, wenn man seine Gedanken flattern ließ; ein Crimsonrambler-Zweig, der sich vom Gestänge gelöst hatte, schlug ihm so unsanft ins Gesicht, daß sich eine feine rote Spur von der Stirn nach dem Mund herunterzog.

Markus spann seine Gedanken weiter: Wenn man sich auch von heute auf morgen nicht zusammenfand, die Zeit würde schon eine Brücke schlagen. Ewig konnte man nicht so nebeneinander herlaufen, und der Tag brachte Gelegenheiten genug, sich wieder einander zu nähern, sei es in einer Sorge, oder auch in einer Stunde der Freude. Und Rosmarie war nicht halsstarrig. Sie würde nicht trotzen und ihm Unversöhnlichkeit entgegensetzen, wenn sie seinen guten Willen sah, die Vergangenheit zu begraben und nur mehr dem Glücke der Kinder zu leben.

Als er den Brief in den Kasten fallen ließ, hörte er Schritte und sah die Mutter unter dem großen, bunt geblumten Schirm, den auch Großmutter Lente gebraucht hatte, auftauchen.

„Ich habe an Rosmarie geschrieben," sagte er als Begrüßung. „Bist du zufrieden, Mutter?"

„Es kommt darauf an, was du geschrieben hast, mein Sohn!"

„Der Brief ist ganz in deinem Sinn gehalten, Mutter." Sie schritten jetzt zu zweien, unter ihrem Schirm eng nebeneinandergehend, den Gehsteig entlang. „Glaubst du, daß sie kommt?"

„Wie ich dir schon einmal sagte, Markus: mit dem nächsten Schnellzug."

„Täuschst du dich nicht, Mutter?"

„Ich täusche mich nicht, Markus!"

„Dann ist es ja gut!" Er machte einen Schritt voraus und hielt die Gartentür für sie offen.

Aus dem Oberstock riefen zwei Kinderstimmen um die Wette: „Großmama! — Hallo! Grooßmamaa! Mach doch deinen Schirm zu, sonst siehst du uns ja nicht!"

Gehorsam klappte Frau Sabine das geblümte Ungetüm zusammen und winkte damit nach den Kleinen

hinauf. Nun würden die armen Hascher ja bald wieder eine Mutter haben. Sie blickte zu ihrem Sohn auf und lobte: „Das war brav von dir, mein Markus! Wirklich brav war das. Die Kinder werden es dir später einmal zu danken wissen!“

Er sah nachdenklich vor sich hin und bekam schließlich ein still erwartendes Lächeln um den Mund. Dann rissen die Mädchen sie beide aus ihren Gedanken. Von ihnen an den Händen gezogen, stiegen sie die Treppe hinauf nach dem Eßzimmer, wo Christine den Kaffeetisch besonders feierlich gedeckt hatte.

* * *

Wer in der Frühlingszeit den Weg durch Holland nimmt, gewinnt den Eindruck, als müßte das ganze Land mit all seinen Dörfern, Menschen und Tieren, mit allem, was da auf der Erde kriecht und sich nicht in das Himmelsblau erheben kann, ersäufen.

Die großen Flüsse laufen bis an den Rand voll Wasser. Die Moore klatschen und liegen als schwarze, unappetitliche Tümpel in die Niederungen gedrückt. Die Kanäle glucksen. Die Aecker starren vor Schlamm. In den Gärten vermag man sich nur mit großen Holzschuhen durchzufinden.

Und mitten durch den Sumpf, Dreck, Brei und Morast stapft der Herr des Landes. Ein bißchen still und steif zwar, aber mit behaglichem Lächeln und einem zufriedenen Blick in den wasserblauen Augen. Nur nichts übereilen! Die Rohrdommel hatte schon einmal geschrien. Da war es nicht mehr weit zum Lenz.

Und eines Tages stand ganz Holland wieder als ein einzig großer Blumengarten unter Federwölkchen tragendem Frühlingshimmel. Narzissen! Krokus! Hyazinthen! Tulpen! Ganz Niederland in „bloei“! Beim Fleischer in der Kalverstraat! Und unterm Glockenspiel der Grooten Cerk! Im Grachtenviertel der Judenstadt, wo die Häuser noch bis an das Wasser stehn, und Schimmel und Fäulnis sich ausbreitet, selbst im Knopfloch der AansprECKers, der Leichenbitter, die auf dem Weg vom Friedhof kamen, im Haar der Meitjes, am Häubchen oder an der Schürze — überall Narzissen, Krokusse, Hyazinthen, Tulpen!

Tulpen auf jedem Fenstersims! In jeder Hafenkneipe, von Balkonen und Giebelaltanen schaukelnd. Auch auf Dieter von Wolfshagens ausgedehnten Blumenfeldern: Tulpen! Nichts als Tulpen!

„Ada!“ Rosmaries kleiner Sohn wühlte in dem Meer von gelben, roten und weißen Blättern, in das ihn Wolfshagen gesetzt hatte. Seine Hände schöpften die Pracht in die buntgemusterte Schürze, warfen sie heraus und schöpften von neuem. „Ada.“

Der hörte ihn nicht, stand neben Rosmarie und las den Brief, den sie ihm eben gereicht hatte.

„Liebe Rosmarie!

Ich habe eingesehen, daß es zwecklos ist, noch länger aneinander vorbeizuleben. Die Kinder brauchen Dich — und, um ganz ehrlich zu sein: Ich brauche Dich auch! Das Alleinsein macht so müde. Zudem habe ich Sehnsucht nach dem Jungen. Er wird groß geworden sein und wohl auch schon klug. Aber doch noch nicht so klug, Rosmarie, daß er die Trennung zwischen uns schon empfunden hätte. Bei den Mädchen ist das anders. Ich weiß, daß Du kommen wirst. Wenn Du es wünschst, fahre ich Dir bis Amsterdam entgegen, obwohl ich gerade jetzt von der Praxis sehr in Anspruch genommen bin.

Jedenfalls bitte ich Dich, mir Deine Ankunft rechtzeitig mitzuteilen, am besten telegraphisch.

Furcht bauchst Du keine zu haben. In mir ist der beste Wille zu einem neuen Glück. Bringe auch Du ihn mit!

Dein Markus.“

„Vater, gibt es einen Gott, der einen Menschen so zwischen Himmel und Hölle hin- und herwirft, wie mich?“ Rosmaries Hände griffen nach dem Brief, und ihre Augen irrten zu dem Jungen hinüber, der sich in den Tulpenblättern ein Bett gegraben hatte. „Das Kind und ich, wir müssen in einer der Grachten verschwinden. Meterhoch muß die Flut über uns hinweggehen — — nur so gibt es ein neues Glück für ihn.“

Wolfshagen rann es eisigkalt über Rücken und Schultern. Er brachte keinen Ton heraus. Erst nach einer Weile sagte er gedrückt: „Auf eines von beiden wirst du verzichten müssen: Auf ihn — oder auf das Kind!“

„Ich kann es nicht, Vater!“

„Du willst ihm den Kleinen bringen?“

Sie deckte die Hände über das Gesicht und stöhnte. Wo gab es eine Rettung aus dieser Not?

Dr. Wolter, der immer wieder einen Tag seines Urlaubes zugegeben hatte, um den Knaben zu beobachten, kam zwischen den Beeten auf sie zugegangen. Rosmarie hielt ihm den Brief entgegen und ließ keinen Blick von ihm, während er las.

„Endlich, Frau Rosmarie,“ sagte er gütig. „Und nun noch das andere. Auch darüber müssen Sie sich jetzt entscheiden. Ich vermag noch kein abschließendes Urteil zu geben. Es können die Krämpfe sein. Es kann aber auch Vererbung mit hereinspielen. Sagen wir beides: Krämpfe und Vererbung. Sehr wahrscheinlich ist es so. Sie haben mir anvertraut, was seinerzeit zwischen Ihnen gesprochen wurde, nämlich, daß Ihr Mann es nicht ertragen könnte, wenn einmal eines seiner Kinder als ewig Nachtbefallener durch dieses Dasein gehen müßte, nur deshalb, weil er nicht entsagen konnte. — Es fragt sich nun, wie ihm das Unglück verheimlicht werden kann!“

Sie sah ihn verzweifelt an: „Was soll ich tun? Sagen Sie mir um Gottes willen, was ich tun soll!“

Wolfshagen schritt von ihnen hinweg nach dem Wasser hinunter. Es war nicht mehr zu ertragen, wie die Tochter litt. Er sah nach dem Enkel hinüber, dessen Köpfchen sich wie eine glänzende, reife Kastanie aus dem Haufen der Tulpenblätter hob, und schauerte zusammen.

Oben, wo Rosmarie mit Wolter gestanden hatte, war der Platz jetzt leer. Nach einer langen Weile kam Dr. Wolter allein aus dem Hause und ging den Weg zu ihm herunter. Mit steifen Füßen kam Wolfshagen ihm ein Stück entgegen, wollte etwas sagen und schwieg, als der Doktor begann: „Ihre Tochter hat sich nun entschlossen, das einzige zu tun, das überhaupt möglich ist, aus diesem Dilemma herauszukommen: Sie adoptiert eines der Waisenkinder des Amsterdamer Asyls — respektive ich werde es tun.“ Er bemerkte Wolfshagens fassungslosen Blick und setzte fort, ehe der andere ihm in die Rede fallen konnte: „Den Sohn von Frau Rosmarie adoptiere ich. Der Knabe wird alle Rechte eines leiblichen Erben haben, desgleichen übernehme ich die gesamten Pflichten eines leiblichen Vaters.“ Und als Wolfshagen einen entsetzten Ausruf laut werden ließ, machte er nur eine abwehrende Gebärde. „Wenn Sie

einen anderen Ausweg wissen, der zwei Menschen, die nun einmal zusammengehören, eine Vereinigung ermöglicht, dann sagen Sie mir ihn."

Wolfshagen stöhnte, als liege er unter der Folter. „Ich weiß keinen!" Das Kind, das noch immer mit der bunten Flut der Blätter spielte, ahnte nicht, warum der Großvater sich plötzlich neben ihm auf den Boden warf und ihn an sich pressend mit Küssen fast erstickte. Dabei strömten dessen Tränen über ihn hin.

„Ada, weh?" fragte er mitleidig. „Sehr weh! Muß Ada weinen!" Er ließ die Blätter, die er in die Schürze gesammelt hatte, fallen, und strich ihm mit dem Zipfel des bunten Kattuns über die Wangen. Das Köpfchen hing ihm dabei schief und weißer Geifer rann aus dem kleinen Mund, dessen Lallen nur derjenige verstand, der es zu deuten wußte.

Droben in der Giebelstube aber saß Rosmarie und hatte keine Träne mehr. Ihre Seele hatte keinen Widerhall.

Für sie gab es nichts mehr als die Pflicht, das verblödete Leben des Kindes dem anderen, auf neues Glück wartenden, zum Opfer zu bringen.

Es war alles bis ins kleinste durchdacht und bis zu jeder Geringfügigkeit erwogen worden. Jeder Zufall, alles, was irgend einmal zur Katastrophe führen konnte, war berücksichtigt. Wolfshagen, Rosmarie und das Kind fuhren zusammen nach Amsterdam. Dem Antje, das schluchzend eine Strecke Weges mitlief, war gesagt worden, der Herr käme abends wieder, die Frau Doktor aber reise mit dem Kinde und dem fremden Arzt zu ihrem Manne nach Deutschland zurück. Das Mädchen fand es ganz in der Ordnung so. Aber die junge Frau war immer nett und lieb zu ihr gewesen, und der Kleine hatte ihr solche Anhänglichkeit bewiesen, daß sie Rosmarie wiederholt die Hand küßte und den Knaben umarmte, ehe sie sich auf den Rückweg machte.

Wolfshagen kam in der Tat am Abend wieder zurück, etwas still und bleich zwar und noch schweigsamer wie sonst, aber auch das war begreiflich. Das Antje trug das Beste auf, was die Küche zu geben vermochte. Aber es blieb alles unberührt. Man konnte nichts tun, als die guten Dinge selber essen. Morgen würde es dann schon wieder anders sein. Man mußte jedem Zeit lassen.

Wolter hatte mit Rosmarie einen Kindergarten aufgesucht und den Kleinen dort in Gewahrsam gegeben. Je näher sie dem Waisenhause kamen, desto langsamer wurde Rosmaries Schritt. Aber es gab kein Zurück mehr. Jeder andere Weg war verrammelt und sie liebte ihren Mann, liebte ihn noch immer mit den Wonnen ihrer ersten Maienliebe.

Eine Schwester empfing sie an der Pforte und geleitete sie in das weiße Haus, das Kinder jeden Alters beherbergte. Dr. Wolter machte den Sprecher: „Es soll ein Knabe sein, so zwischen eineinhalb bis zwei Jahren. Dunkles Haar, die Augen schwarzbraun und Vollwaise natürlich, ein Kind, auf das nie mehr jemand Anspruch erhebt. Möglichst ohne jede Verwandtschaft. Ich habe den Wunsch, ein solches zu adoptieren."

Die Oberin lächelte, schlug die Augen zu ihm auf und war rührend in ihrem Glauben, als sie jetzt sagte: „Sehen Sie, es gibt noch Wunder! Wir haben vor acht Tagen einen Jungen ins Haus gekriegt, dessen Eltern bei einem Kinobrande ums Leben kamen. Das Würmchen lag zu Hause und wurde von den anderen Mietsleuten so halb und halb betreut. Aber nach dem Unglück hat sich keines mehr um ihn bekümmert. Bis heute hat niemand nach dem Kleinen gefragt. Wir haben ihn gestern ausschreiben lassen. Das tun wir immer. Es hat sich niemand gemeldet. Kinder sind heutzutage eine Last. Selbst die Verwandten halten sich im Hintergrunde. Und wer möchte es ihnen verdenken? Jeder hat genug mit sich selbst zu tun. — Wollen Sie jetzt den Kleinen sehen, mein Herr?"

„Bitte!"

Ich kann nicht, dachte Rosmarie. Sie sah erst auf, als die Stimme der Oberin in einem großen, hellen Zimmer widerhallte. „Das ist er! Gib schön das Händchen, Kind! Er kann es nämlich schon ganz nett," wandte sie sich an Wolter. „Aber er will nicht immer. Er ist noch scheu. Das war brav, mein Jüngelchen," lobte sie, als der Knabe eines der dicken Patschhändchen nach Wolter hinstreckte.

Zwei dunkle Augen suchten nach Rosmarie hinüber, während die andere Hand nach ihr tastete.

„Willst du mit mir kommen?" fragte Wolter. „Ich will dich lieb haben!"

Der Knabe schien sofort begriffen zu haben, denn er schob das Stühlchen, in dem er saß, von sich und setzte die Füße in Bewegung. Mit der Anmut einer entzückenden Puppe stand er nun vor den beschauenden Großen da.

Rosmarie wollte das feine Haar streicheln, zog aber die Hände wieder zurück. Nie würde sie dieses fremde Kind so liebkosen können, wie das eigene. Nie ihm die gleiche Liebe entgegenzubringen vermögen. Ihr ganzes Herz bäumte sich gegen das Wesen auf, das nicht ihres Blutes war und von nun an als solches gelten sollte. Es erschien ihr mit einem Male ungeheuerlich, was sie auf sich genommen hatte. Wie das alles endete, war nicht vorauszusehen.

Laue Luft umfing sie, als sie ins Freie traten. Noch waren eine Unmenge Gänge zu tun, die Wolter alle auf sich nahm, bis er dann am späten Nachmittag in das Café trat, in dem Rosmarie mit ihrem armen kleinen Sohne auf ihn gewartet hatte.

Er nickte ihr schweigend zu und setzte sich neben sie. „Der Kleine ist also von mir adoptiert. Sie verstehen mich, Rosmarie. Niemand wird später zu sagen vermögen, daß das verblödete Kind nicht jenes ist, das ich aus dem Waisenhause geholt habe. Es war ganz einfach einige Zeit nachher an Krämpfen erkrankt, und die Verblödung ist darauf zurückzuführen. Für Sie ergibt sich jetzt die Pflicht, das andere Kind an Ihre Person zu gewöhnen. Das ist nicht schwer Rosmarie," tröstete er, als sie in verzweifeltes Weinen ausbrach. „Man muß ihn lieb haben, den armen, kleinen Wicht. Er ist sicher sehr anhänglich, glauben Sie mir, und in drei bis vier Tagen ist er auch nicht mehr fremd."

Ihre Augen waren dunkel vor Schmerz, aber sie riß sich zusammen, hüllte den Kleinen in den blauen Mantel und gab ihn Wolter, als er den Arm nach ihm ausstreckte. Eine Droschke brachte sie in das Hotel, wo Rosmarie noch einige Tage zu wohnen gedachte. Dann fuhr der Arzt nach dem Waisenhause. Als er zurückkam, brachte er den Kleinen mit, den er adoptiert hatte.

Die beiden Knaben beachteten sich kaum. Es schmeckte ihnen vorzüglich, als sie einen großen Teller Eiermilch vorgesetzt bekamen. Nur Rosmaries Sohn verschüttete einen Teil davon auf die weiße Tischdecke des Hotelzimmers.

Fortsetzung folgt.

Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Wochenbeilage zum „Ostdeutschen Volksblatt", herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen.

Nr. 45 | Lemberg, am 11. November (Windmond) | 1934

10. Weltspartag

Auf der Tagung der Internationalen Sparkommission in Mailand im Jahre 1924 haben Vertreter von 27 Staaten die Einführung eines Weltspartages beschlossen und den 31. Oktober als Weltspartag proklamiert.

Seither benutzen alle Kulturnationen besonders diesen Tag, um ihren Angehörigen die Bedeutung des Sparens eindrucksvoll vor Augen zu führen und darauf hinzuweisen, daß vernünftiges Sparen und ordentliches Wirtschaften die Grundlage für den Wohlstand des einzelnen, der Gemeinschaft, der ganzen Nation und damit aller Völker schafft.

Wie die Schule an diesem Tage die Kinder über die Bedeutung des Sparens unterweist, so richten die Geldanstalten an alle Kreise der Bevölkerung die Mahnung, nicht allein an diesem Tage dem Spargedanken Aufmerksamkeit zu schenken, sondern jederzeit dessen eingedenk zu sein, daß Sparen in der Zeit vor Not schützt und die beste Gewähr für materiellen Wohlstand bietet, der meist allein die Grundlage bildet, dauernd geistigen und sittlichen Hochstand eines Volkes zu gewährleisten.

So mahnen auch unsere Raiffeisenkassen die Menschen des Dorfes ganz besonders nachdrücklich und dringend an das Gebot des Sparens, auch darauf, daß Sparen nicht allein Geldzurücklegen bedeutet, was ja für unsere ländliche Bevölkerung vielfach und vielerorts fast zur Unmöglichkeit geworden ist, sondern daß wir es in der gewandelten Bedeutung verstehen müssen: Sparen heißt gut haushalten, ordentlich wirtschaften, die Ausgaben nach den Einnahmen einstellen, wenn es nottut, seine Bedürfnisse bis zum Aeußersten einschränken, Schulden abtragen, Zinsen und Kapitalsabschlagszahlungen leisten, kurz alles tun, damit der Besitzstand erhalten werden kann, um einmal an Kinder und Kindeskinder weiter gegeben werden zu können, denn so wird nicht nur eine dem einzelnen zugute kommende Pflicht erfüllt, sondern Schutzarbeit, Dienst an der Gesamtheit geleistet, dem Volkstum Grund und Boden, Heimat und Herd, die Grundpfeiler für seine Erhaltung und festen Bestand gewahrt.

Unsere Spar- und Darlehnskassenvereine gedenken auch an diesem Tage besonders ihres Stifters, des edlen Menschenfreundes und großen Genossenschafters, Friedrich Wilhelm Raiffeisen, der vor ungefähr 90 Jahren sein Amt als Bürgermeister von Weyerbusch antrat und damit einen Weg begann, der dazu führte, das Landvolk durch Betätigung genossenschaftlicher Grundsätze aus der wirtschaftlichen Not herauszuführen, es über materiellen Wohlstand zur heutigen geistigen und sittlichen Höhe zu bringen und ihm das Bewußtsein zu geben, vollwertiges Glied der Menschheit zu sein und auf seine Art die menschliche Sendung zu erfüllen.

Genossenschaftliche Mitteilungen

Kreditgenossenschaften und Novelle zum Genossenschaftsgesetz

Die Verwaltungsorgane der Kreditgenossenschaften waren bisher bei der Erteilung von Krediten nur an die von der Mitgliederversammlung festgesetzte Höchstgrenze gebunden. Auf Grund des neu eingeführten Art. 36, Abs. 2 sind weitere Beschränkungen eingetreten. Der Absatz lautet:

„Die Kredite, die einem einzelnen Mitgliede von den Verwaltungsorganen gewährt werden, dürfen ohne Genehmigung der Mitgliederversammlung nicht das Zehnfache desjenigen Betrages übersteigen, den das betreffende Mitglied auf die von ihm gezeichneten Anteile eingezahlt hat."

Ihre volle Berechtigung findet diese Bestimmung in Kreditgenossenschaften mit geringer Haftpflicht, in denen es nur als selbstverständlich gelten muß, wenn ein Kreditnehmer sich je nach der Höhe des in Anspruch genommenen Kredites auch entsprechend beteiligen und haften muß. Weniger sprechen solche Erwägungen in Genossenschaften mit unbeschränkter Haftpflicht mit; aber man findet in diesen Genossenschaften nicht selten ein so großes Mißverhältnis zwischen Eigen- und Fremdkapital, daß die Einführung der neuen Beschränkung sich für beide Arten von Genossenschaften nur zum Guten auswirken wird. Der Artikel regelt nur die Höhe des einem Mitgliede von den Organen zu gewährenden Kredites. Die gesetzlichen Vorschriften über die Sicherstellung der Kredite, über Festsetzung der Grenze des höchsten Einzelkredites, der überhaupt gegeben werden darf, ebenso wie die Beschränkung, daß jeder Kredit, der 10 Prozent des eingezahlten Anteilkapitals der Genossenschaft übersteigt, erst vom Aufsichtsrat genehmigt werden muß, bleiben bestehen.

Nach der neuen Vorschrift haben also die Verwaltungsorgane bei Erteilung von Krediten darauf zu achten, daß der erteilte Kredit die Höhe des 10fachen der eingezahlten Anteile (Geschäftsguthaben), nicht etwa der gezeichneten Anteile, nicht überschreitet. Will das Mitglied einen höheren Kredit in Anspruch nehmen und sind die Organe zu der Hergabe des Kredites bereit, so muß es den zur Herstellung des Verhältnisses 1 zu 10 erforderlichen Betrag durch Auffüllung der Anteile, erforderlichenfalls unter Zeichnung neuer Anteile, bar einzahlen. Dabei ist aber die von der Generalversammlung festgesetzte Höchstgrenze für den Einzelkredit zu beachten. Es kann sonst vorkommen, daß ein Mitglied 500 Zloty auf Anteilkonto bar einzahlt, um einen Kredit von 5000 Zloty in Anspruch zu nehmen, während die Höchstgrenze durch die Generalversammlung nur auf 1000 Zloty festgesetzt ist. Will die Genossenschaft aber über das gesetzliche Maß der Kredite hinausgehen, d. h. den Verwaltungsorganen das Recht geben, auch Kredite zu gewähren, die über das 10fache des Geschäftsguthabens des betreffenden Mitgliedes herausgehen, so muß ein Beschluß der Mitgliederversammlung gefaßt werden, daß den Mitgliedern ein Kredit z. B. in Höhe des 15fachen oder eines darüber hinausgehenden Verhältnisses zum eingezahlten Geschäftsguthaben gewährt werden darf. Der dann den Organen für die Krediterteilung durch die Mitgliederversammlung eingeräumte größere Spielraum wird natürlich durch die bestehende Höchstkreditgrenze beschränkt. Diese darf in keinem Falle überschritten werden.

Im allgemeinen empfiehlt es sich aber, nicht die gesetzliche Grenze zu überschreiten. Geschieht das in einzelnen Genossenschaften durch Beschluß der Generalversammlung dennoch, so müssen sie nach ihrem Geschäftsumfang dazu in der Lage sein. Gerade in kleinen Genossenschaften soll man daher sehr vorsichtig sein, da es sich schlecht verantworten läßt, wenn auf wenige Mitglieder ein wesentlich höherer Kredit entfällt als auf das Gros der übrigen. Nicht das letzte Wort hat in solchen Fällen die Liquidität der Genossenschaft.

Vorsicht bei bereiften Futterstoffen und Weideflächen

Der Reif besteht aus gefrorenem Wasser, daß sich aus niedergeschlagenem Dunst an den Pflanzen gebildet hat. Im Magen taut der Reif ziemlich schnell auf. Dadurch kühlt er ihn aber auch sehr aus. Es kann eine innere Erkältung eintreten, die allein schon starken Durchfall zur Folge hat. Der Reif schließt jedoch weiter noch die beim Gefrieren des Wassers an der Pflanze haftenden Schmutzstoffe, Pilze und Bakterien mit ein. Mit dem Auftauen des Reifs werden sie plötzlich wieder frei. Sie sind zum großen Teil nicht unbedenklich. Doch würden sie kräftigen, nicht angegriffenen Verdauungsorganen nicht schaden. Haben diese aber durch die Auskältung eine Schwächung erlitten, so vermehren jene Stoffe die Störungen und steigern Durchfall und Schwäche. Schließlich kann ein ernstes, schwer auszuheilendes Leiden daraus entstehen, wenn nicht gar die erkrankten Tiere eingehen. Ein Verlust ist auf jeden Fall vorhanden; denn bei hochgradigen Verdauungsstörungen nimmt kein Tier an Gewicht zu, sondern fällt im Gegenteil ab, und zwar unter Umständen ganz erheblich. Es wäre also das Futter während der Dauer der Erkrankung verloren. Bei hochtragenden Tieren kann überdies Versetzen, also Verwerfen der Leibesfurcht, eintreten. Dann würde sich zu dem allgemeinen Schaden noch der Verlust des Jungen und der durch das Schonungsbedürfnis des Muttertieres entstehende Ausfall gesellen.

Am empfindlichsten gegen bereiftes Futter sind naturgemäß die Tiere, welche dauernd im Stall stehen. Sie sind an höhere Wärme gewöhnt, die sich auch ihrem Körper mitteilt. Nächst ihnen wären die Tiere anzuführen, welche zwar selbst auf das Feld getrieben werden, um liegen- oder stehengebliebenes wertvolles Futter noch nachzusuchen, aber erst zu späterer Jahreszeit ausgetrieben sind. Sie sind an den Wechsel der Temperatur in Witterung und Futter noch bei weitem nicht so gewöhnt wie wirkliche Weidetiere, die schon vom Frühjahr an draußen waren. Werden also Schweine und insbesondere Zuchtsauen erst im Herbst ausgetrieben, um noch die Kartoffel- und Rübenfelder zu überlaufen, so können sie durch bereiftes Futter leicht Gesundheitsschäden erleiden. Die Schafe sind schon ihrer Art nach dagegen empfindlich. Solche Tiere sollen unbedingt nicht vor Schwinden des Reifs auf das Feld gelassen werden und müssen noch ein kleines trockenes Vorfutter erhalten, welches die Verdauungswerkzeuge widerstandsfähiger macht und das gierige Fressen der Tiere verhütet.

Am wenigsten empfindlich würden die an Weide gewöhnten Tiere sein. Aber allzuviel von bereiftes Weidefutter wäre auch für sie ungesund. Um dies zu verhindern, soll die Weide wenigstens noch so ergiebig sein, daß die Tiere morgens noch keinen großen Hunger empfinden. In solchem Falle nehmen sie nicht viel von bereiftem Gras auf; denn die andauernde Kälte im Maul und Magen macht ihnen das Weiden unbehaglich. Reicht die Weide für eine längere Sättigung nicht mehr aus, so müssen Weidetiere auf der Weide des Abends oder im Stall Zufutter bekommen. Geflügel, das viel grast (wie Gänse, Puten und Perlhühner), sollen ebenfalls vor bereifter Weide bewahrt werden. Man muß deshalb um diese Jahreszeit die Futterration steigern.

Aufschüttung von Getreide

Getreidehaufen sollten nicht höher als 50 cm hoch aufgeschüttet werden — dies aber auch nicht gleich nach dem Ausdreschen, sondern erst ganz allmählich.

Börsenbericht

1. Molkereiprodukte u. Eier im Großverkauf:

Vom 26. bis 30. 10. 1934: Butter, Block 2,50 (2,70) zł, Kleinpackung 2,80 (3,—) zł, Sahne (0,80 (1,—) zł, Milch 0,15 (0 17) zł Eier, Schock 4,— (4,20) zł. Die Preise in Klammern sind im Kleinverkauf erzielt worden.

2. Getreidepreise

haben sich nur unwesentlich geändert.

Verband.

Aus der Praxis • Für die Praxis

Gartenarbeiten im November

Im Obstgarten: Die Ernte ist beendet, der Ertrag ist im allgemeinen recht gut gewesen, nur gab es vielerorts sehr viel madiges Obst. An den trockenen Herbsttagen konnte das Obst sorgfältig geerntet werden, jetzt gilt es, die Früchte auf dem Lager gesund zu erhalten. Solange es möglich ist, muß gelüftet werden, faule Früchte sind sofort zu entfernen. Kaum sind die Erntemaßnahmen zu Ende geführt, so muß man schon wieder an die nächste Ernte denken. Viel Nährstoffe sind dem Boden durch die Früchte entzogen. In irgendeiner Form müssen wir sie dem Boden wieder zuführen. Zweckmäßig ist, den Boden alle zwei bis drei Jahre mit Stalldünger, und zwar etwa 125 Dz. auf den Hektar, zu düngen. Neben den Nährstoffen wird dem Boden besonders Humus zugeführt; ein reicheres Bakterienleben findet dadurch statt. In den anderen Jahren wird Kunstdünger (Volldünger) gegeben. Alle sieben bis acht Jahre gibt man Kalk, je nach dem Boden 3 bis 4 Doppelzentner gebrannten Kalk (Aetzkalk) oder entsprechende Mengen von Mergel. Der Boden muß natürlich, ehe der Frost beginnt, noch einmal gründlich gelockert werden. Man kann auch, solange offenes Wetter ist, pflanzen. Mit dem Schnitt der Obstbäume wartet man bis Dezember-Januar. Nur die Reben werden jetzt geschnitten, weil beim Frühjahrsschnitt die Wunden zu sehr bluten. Das abfallende Laub wird zusammengeharkt und entweder verbrannt oder kompostiert. Nach dem Laubfall sind die Blutlausstellen sehr leicht zu finden, darum noch einmal: energische Bekämpfung!

Im Gemüsegarten: Die letzten Früchte werden geerntet, eingekellert oder in Mieten und Einschlägen untergebracht. Von Zeit zu Zeit ist nachzusehen, ob nicht Faulstellen vorhanden sind. Das abgeerntete Land wird nun tief und in groben Schollen umgegraben. Es ist nicht notwendig, daß das Land glatt daliegt, der Frost muß tief eindringen können; dieses ist aber bei groben Schollen mit großen Hohlräumen eher möglich als bei dem festgetretenen, glatten Boden. Außerdem sammelt sich in den Unebenheiten Schnee, also Feuchtigkeit, die nach diesem trocknen Sommer für den Boden besonders wertvoll ist. Beim Graben achte man auf die schädlichen Engerlinge, Puppen, Schnecken, Asseln, die den Hühnern gut schmecken werden. Beim Umgraben kann auch dasjenige Land mit abgedüngt werden, das in diesem Jahre nach dem Anbauplan (Fruchtwechsel) Stalldünger erhält, denn nicht alle Gemüsearten vertragen frischen Dung. Mit dem Rigolen kann ebenfalls begonnen werden. Die Vorteile der tiefen Bodenlockerung zeigen sich im nächsten Jahre durch bessere Erträge. Das Herbstrigolen ist dem Frühjahrsrigolen deshalb vorzuziehen, weil sich der Boden im Winter setzen kann. Grün- und Rosenkohl sowie die erst vor kurzem gesetzten Kohlpflanzen für die erste Ernte sind vor Hasenfraß zu schützen. Schwarzwurzeln und Porree deckt man mit Laub ab, damit auch bei leichtem Frost schnell einige Früchte leicht herauszunehmen sind. An Frosttagen wird der Komposthaufen umgesetzt, Dünger gefahren und das Geschirr einer gründlichen Säuberung unterzogen.

Im Ziergarten: Die kalten Nächte im letzten Monat haben das Wachstum beendet. Nun gibt es in diesem Teil des Gartens nur noch Ueberwinterungsarbeiten. Die Rosenstämme werden niedergelegt oder in Oelpapier oder Tannenreisig eingehüllt, die niedrigen Rosen behäufelt man mit Erde oder deckt sie mit Mist ein, während die Rank- und Kletterrosen nur mit Tannenreisig bedeckt werden. Auch die empfindlicheren Stauden deckt man mit Tannenreisig oder Laub zu. Die Nadelgehölze müssen, ehe starker Frost kommt, gründlich gewässert werden, da sie im Winter leichter durch Trockenheit als durch Frost leiden. Diese Maßnahme ist in diesem Jahre besonders wichtig, da der Boden in den tieferen Schichten vielfach noch sehr trocken ist. Die Gehölzgruppen können nach dem Laubabfall geschnitten und ausgelichtet werden, auch können neue Sträucher angepflanzt werden. Die leerstehenden Beete werden tief umgegraben, damit der Frost eindringt. Soll ein Teil des Gartens umgearbeitet werden, so kann man mit den Bodenarbeiten beginnen. Zuerst werden die Wege, Beete, Rasenflächen ausgesteckt. Das Arbeiten nach einem festen Plan erspart viel Arbeit und Verdruß.

Dr. W. Redecker.

Landwirtschaft im November

Ein unangenehmer Monat — für den Chronisten sowohl wie für den tätigen Bauern. Es ist die Zeit der Erstarrung und der beginnenden Arbeitsruhe auf dem Felde. Höchstens, daß man noch die letzten Kartoffeläcker säubern wird, soweit nicht schon eine Winterauzsaat auf ihnen erfolgt ist. Ganz feiern sollen aber die Gespanne nicht. Bei offenem Wetter lassen sich immerhin noch Ackerarbeiten vornehmen, Dünger anfahren, Holz heranschaffen, Gräben ausräumen und was es dergleichen mehr gibt. Schadhafte Dächer bedürfen rechtzeitig der Ausbesserung, Maschinen sind gründlich durchzusehen, auf Rost zu behandeln und gut gereinigt für die Winterruhe vorzubereiten. Tausenderlei Kleinigkeiten sorgen schon dafür, daß auch die tiefste Winterszeit nicht ganz arbeitslos verläuft. Vorräte für den Komposthaufen haben sich angesammelt, die jetzt an Ort und Stelle gebracht werden können. Das häßliche Bild des Verbrennens des Kartoffelkrautes verschwindet hoffentlich mehr und mehr; nur dann, wenn es sich um kranke Stellen handelt, wird man zu diesem letzten Mittel greifen. Meist verlieren aber die Krankheitskeime auf einem richtig behandelten Komposthaufen mit Kalkzusatz allmählich ihre Wirksamkeit. Guter Kompost steht sicherlich dem Stalldünger an Wirkung nicht viel nach, denn es handelt sich dabei nicht so sehr um die Wirkung der darin enthaltenen unmittelbaren Pflanzennährstoffe, als um das Futter für die Kleinlebewesen im Boden und die Verbesserung der physikalischen Bodeneigenschaften. Auf dem Acker findet wenigstens alle paar Jahre einmal eine solche „Mästung" dieser unsichtbaren Gehilfen des Bauern statt, schlechter sieht es aber mit den Wiesen und Weiden aus, denen organische Stoffe im allgemeinen nur ganz unzureichend zugeführt werden. Eine möglichst reiche Kompostzufuhr kann die Futterernte ganz wesentlich verbessern und fördert auch die richtige Zusammensetzung der Pflanzennarbe. Es ist also dringend anzuraten, jetzt in der ruhigen Zeit alle Möglichkeiten einer Vermehrung der Kompostbestände auszunutzen. Nie soll aber der Kalk auf dem Kompost vergessen werden, weniger seiner Düngerwirkung wegen, als wegen seiner Fähigkeit, die Umsetzungen zu beschleunigen und Krankheitskeime zu vernichten. Alle Quecken- und Unkrautreste, die nicht verfüttert worden sind, Grabenschlamm, Gartenlaub, der Abhub von den Wegen usw. bilden willkommene Zuschüsse zu der Futtersparkasse. Die Hauptsache bleibt nur eine alljährliche Durcharbeitung des Kompostes, um Luft hineinzubringen und eine Vermoderung oder Vertorfung zu vermeiden, welche die segensreiche Arbeit der Kleinlebewesen verhindert und höchstens unerwünschten Schmarotzern eine willkommene, ungestörte Brutstätte liefert.

Aus den gleichen Grundsätzen heraus wird man auch versuchen, noch vor Frostbeginn alle Aecker zu stürzen. Ihre Durchlüftung fördert den Zerfall nicht aufgeschlossener Nährstoffe, die im Boden überwinternden Schädlinge aus dem Tierreich werden leicht vom nachher einsetzenden Frost überrascht und vernichtet. Deshalb ist es auch empfehlenswert, mit der Pflugtiefe bis an die Grenze des Zulässigen zu gehen. Den ganzen Bestand erwischt man sowieso nicht, weil die Tiere oder ihre Larven die Ueberwinterungstiefe nach der herrschenden Außentemperatur einzurichten pflegen.

Auch im Viehstall wird der einsetzenden Winterszeit Rechnung zu tragen sein. Auf Sauberkeit beim Vieh selbst wird man nach Möglichkeit schon halten. Der Licht- und Luftmangel läßt es aber empfehlenswert erscheinen, allzu blinde Stallfenster einmal gründlich zu reinigen, auf Rattenschlupfwinkel zu achten und zugige Stellen zu verstopfen, ohne jedoch die Dunstschlote wirkungslos werden zu lassen. Reinlichkeit ist hier das halbe Futter, verschnupfte Tiere leisten wenig; an Futter haben wir aber keinen Ueberfluß. Deswegen wird man notgedrungen auch alle nicht arbeitenden oder milchenden bzw. auf Mast gestellten Tiere auf Erhaltungsfutter setzen, d. h. ihnen nur so viel reichen, wie sie zur Gleichhaltung ihres Körpergewichtes brauchen.

Dr. E. Feige.

Wie verhütet man das Abstreifen der Halfter beim Pferde?

Manche Pferde haben die Angewohnheit, den Halfter abzustreifen. Sie laufen dann frei im Stall herum, womit natürlich eine Beunruhigung der anderen Pferde verbunden ist, außerdem tritt leicht ein Ueberfressen an Futtervorräten usw. ein. Zur Vermeidung des Abstreifens kommen verschiedene Mittel in Frage. Zu nennen ist hier das Anbringen eines Ringes am Genickteil der Halfter, einen Teil der Mähne bindet man in diesem Ring fest. Das hat allerdings zum Nachteil, daß sehr unbändige Tiere die Haare ausreißen können. Besser ist vielleicht noch, wenn man am Genickriemen der Halfter zu beiden Seiten starke Riemen anbringt, die am Deckengurt befestigt werden. Auf diese Weise wird das Abstreifen völlig unmöglich gemacht.

Richtiges Wagenschmieren

Das Wagenschmieren ist an sich sehr einfach, und doch muß man häufig feststellen, daß es falsch gemacht wird. Hebt man das Rad mit der Hand oder mit einer Rutsche, die unter das Rad greift, ab, so ist das Fett oben auf den Achsschenkel zu streichen. Wenn der Wagen mit einem Heber angehoben und dann das Rad abgezogen wird, muß das Fett auf die untere Seite des Achsschenkels gestrichen werden. Denn andernfalls würde das Rad beim Heranschieben das Fett gegen die Stoßscheibe oder noch darüber hinaus drücken. Der Achsschenkel wäre wieder ohne Fett und das ganze Schmieren zwecklos. Achtet man auf diese Kleinigkeit, dann spart man Fett, Zeit und schaltet Aerger aus; denn es wird die Schuld, daß der Wagen kein Fett hält, entweder dem Fett, dem Wagen selbst oder sogar demjenigen, der den Wagen schmiert, in die Schuhe geschoben, obgleich dieser unbewußt einen Fehler machte.

Was in der Welt geschah

Ein Schloß für Polens Staatspräsidenten

Im Kurpark von Krynica ist mit dem Bau eines Schlosses begonnen worden, das dem polnischen Staatspräsidenten als Erholungsaufenthalt dienen wird. Es handelt sich um ein Gebäude in modernem Stil, das bis zum Sommer des nächsten Jahres fertiggestellt sein soll.

Wieder ein Eisenbahnüberfall in Mandschukuo

Wie die Zeitung „Sinwenpao" berichtet, hat eine chinesische Bande in der Nacht einen Zug bei Tunljao überfallen und ausgeplündert, obwohl der Zug von Wachtmannschaften begleitet wurde. 14 Personen wurden getötet und 20 verletzt. Unter den Toten befindet sich der mandschurische Militärbefehlshaber von der Provinz Jehol, Jan, der der japanischen Militärkommission in Dolonor beigeordnet ist.

Schwere Schneestürme in den südlichen Anden

Die Gebirgskette der Anden ist südlich von Santiago und sowohl auf der westlichen als auch auf der östlichen argentinischen Seite bis hinunter nach Feuerland und Patagonien von heftigen Schneestürmen heimgesucht worden, die als die schwersten der letzten Jahre anzusehen sind. Auf der argentinischen Seite mußte der gesamte Verkehr eingestellt werden. Indessen waren anhaltende Frühjahrsregen über dem argentinischen Getreidegürtel der Landwirtschaft außerordentlich willkommen.

Elefant tötet seinen Wärter

Ein großer Elefantenbulle im Zoologischen Garten in Hannover war von der Leitung des Zoologischen Gartens in Frankfurt am Main erworben worden und sollte jetzt dahin überführt werden. Um die Leitung des Transport zu übernehmen und sich mit den Eigenschaften des Elefanten vertraut zu machen, war der Oberwärter des Frankfurter Zoo, der 38jährige Anton Kiewitz, vor einer Woche nach Hannover gekommen. Es hatte sich zwischen ihm und dem Tier auch bereits eine gewisse Freundschaft herausgebildet. Als der Oberwärter aber am Mittwoch abend im Elefantenzwinger war, muß das Tier irgendwie gereizt worden sein. Es packte den Oberwärter, schleuderte ihn gegen die Wand des Zwingers und versetzte ihm mit dem Rüssel einen Hieb gegen den Kopf, so daß er einen Schädelbruch erlitt. Er konnte sich noch mühsam aus dem Elefantenhaus herausbegeben, ist jedoch nach kurzer Zeit seinen Verletzungen erlegen.

Riesige Sprottenfänge

Die Saßnitzer Hochseefischerei hat in den letzten Tagen ungewöhnlich große Fangergebnisse in der Sprottenfischerei zu verzeichnen. Die Fischräuchereien mußten unter Personalvermehrung Doppelschichten einlegen, um die großen Fänge zu verarbeiten. In jeder Nacht werden 55 Zentner Sprotten geräuchert und zum Versand gebracht.

Dem Sänger des Rheinliedes

Der Dichter des deutschen Trutzliedes „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein!", Nikolaus Becker, war am 8. Oktober 1809 in Bonn geboren worden. 1845 starb er im besten Mannesalter einsam und arm in Hünshoven bei Geilenkirchen (Bezirk Aachen).

Sein am 18. September 1840 in der Trierschen Zeitung veröffentlichtes Trutzlied hat damals in einer bedrohlichen Lage, in der das durch den Londoner Vertrag vom 15. Juli 1840 zwischen England, Oesterreich, Preußen und Rußland zur Erhaltung der Türkei außerordentlich verbitterte Frankreich nahe daran war, gegen Preußen ins Feld zu ziehen mit dem Ziel der Eroberung des linken Rheinufers, auf die lauen und gleichgültigen Zeitgenossen wie ein Fanal gewirkt. Und im Siegeszuge brauste das von 200 Komponisten, darunter auch Schubert und Konradin Kreutzer vertonte Lied durch die deutschen Lande. Seine Wirkung war faszinierend. Die Kriegsgefahr schwand.

Aber den Sänger des Liedes ehrte Jahrzehnte hindurch nicht einmal ein schlichtes Holzkreuz auf seinem Grabe, bis ihm am 13. August 1899 seine Berufskameraden dort ein Denkmal setzten. Durch die Errichtung einer Nikolaus-Becker-Stiftung deutscher Rechtspfleger ist jetzt Vorsorge getroffen, daß das Grab und das Denkmal würdig unterhalten und auch sonstige Erinnerungen an den Sänger und seine Dichtungen wachgehalten werden.

Zigeunerin verhext Männer

In der Nähe der Ortschaft Groß-Wisternitz in Mähren hatte sich vor einigen Wochen eine junge, bildhübsche Zigeunerin in dem Waagehäuschen einer verlassenen Zuckerfabrik einquartiert und empfing hier die Besuche ihrer Verehrer. Der Zustrom von jungen, aber auch älteren und verheirateten Männern zu der Zigeunerin wurde immer größer, da sich der Ruf ihrer Schönheit immer mehr verbreitete.

Die Frauen der Ortschaft erfuhren jedoch von den Besuchen ihrer Männer in dem verlassenen Häuschen. Schließlich sammelten sie sich und wollten die Zigeunerin steinigen. Es wäre beinahe dazu gekommen, hätte nicht die Polizei eingegriffen und das Mädchen gerettet. Um ähnliche Vorfälle zu verhindern, wurde sie aus der Ortschaft ausgewiesen.

Strenger Winter in Sicht?

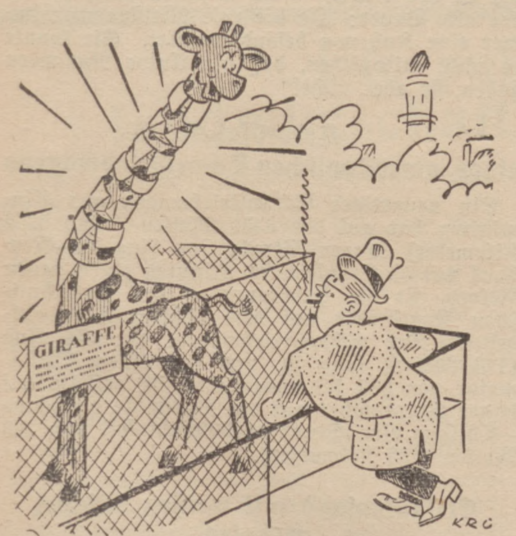
Aus norwegischen Wetterberichten geht hervor, daß wir in diesem Jahr einen strengen Winter bekommen werden. Nach eingehenden Studien behaupten norwegische Meteorologen, daß eine Winterkälte wie im Jahre 1928/29 zu erwarten sei. Die heftige Hitzewelle im Mai dieses Jahres hat in Nordnorwegen und Island bedeutende Massen von Schmelzeis und Schnee aus den Gletschern ins Meer gebracht. Die Wassertemperatur an der europäischen Westküste wird dadurch beträchtlich herabgesetzt.

Der schwedische Golfstromexpert, Direktor Sandström, hat den ganzen Sommer in der Nähe von Narwik zugebracht und den Golfstrom studiert, der sich nach seiner Aussage „ganz merkwürdig benommen habe". Die obersten Wasserschichten seien sehr warm gewesen. Im August wurden 22 Grad gemessen, aber bereits in einer Tiefe von 10 Meter waren es nur 10 Grad, in einer Tiefe von 20 Meter nur 7 Grad. Auch Direktor Sandström ist geneigt, diese Temperaturunterschiede dem frühzeitigen Tauwetter zu Beginn des Jahres zur Last zu legen. Er will allerdings die Frage nicht entscheiden, ob die Golfstromtemperatur tatsächlich jetzt bereits Prophezeiungen bezüglich der Härte des kommenden Winters zuläßt.

Zyklon an der Küste Griechenlands

Ein heftiger Zyklon hat die 5000 Einwohner große Stadt Astakos an der Westküste Griechenlands vollkommen zerstört. Nach den bisherigen Berichten sollen der Naturkatastrophe zehn Menschen zum Opfer gefallen sein. Ueber 30 Personen wurden schwer verletzt.

Lies und Lach



Das wäre ein Geschäft!
Die Vision, die der Stehkragenfabrikant bei einem Besuch im Zoo hat.

*

„Wie viel ist 12 plus 18 plus 33 plus 14 plus 7 plus 16?"
„Achtundneunzig!" antwortet Willi schnell.
„Falsch, es kommt hundert heraus!"
„Ja, Herr Lehrer . . . aber für eine so schnelle Antwort sollten Sie wirklich zwei Prozent Rabatt geben!"

Das Wichtigste

Der Lehrer: „Das Schwein ist ein sehr nützliches Tier! Aus dem Kopf stellen wir Sülze her, die Beine geben uns Schinken, die Borsten werden zu Kleiderbürsten verarbeitet . . . nun, Fritz, kennst du noch etwas vom Schwein, was wir verwerten?"
Der Schüler: „Ja — der Name wird als Schimpfwort gebraucht!"

*

Jaso!

An unserm Stammtisch las jemand laut aus der Zeitung vor, daß eine amerikanische Dame für ihre Garderobe jährlich eine Million Dollar ausgebe. „I dank schön," ließ sich da die Kellnerin Rosl vernehmen, „mir war's ja grad gnua! In fünf Jahr hab i dafür noch nicht eine Mark ausgegeben."
Allgemeines, ungläubiges Staunen. Doch schon erfolgt die Aufklärung: „Wenn ich ja einmal ins Theater geh, dann leg ich's halt übern Schoß!"

*

Nach Wunsch

Nutzholz möchte die Dienste der Frau Baldrian in Anspruch nehmen, die schon so viele glückliche Ehen vermittelt hat. „Vor allem lege ich Wert auf häusliches Wesen. Ich möchte keine Frau haben, die immer ausgehen will."
„Das trifft sich ausgezeichnet. Ich wüßte eine Dame, die sogar nur sehr ungern ausgeht."
„So was gibt es also doch?"
„Ja — sie hinkt etwas."

Amerika

Kleine Szene in einem amerikanischen Restaurant:
Er: „Ich liebe dich, Gloria! Liebst du mich auch?"
Sie: „Ja!"
Er: „Kellner, einen Pfarrer!"



Schlagfertige Antwort.
„. . . und dann, dann können Sie mir auch ein halbes Dutzend Rebhühner mitschicken — aber ich bitte mir aus, nicht so stark zerschossen!"
„Aber jewiß, Madameken, for Sie suche ich welche aus, die sich dotjelacht ham!"

Bernsteinfunde im nordfriesischen Wattenmeer

Aus Wyk auf Föhr wird gemeldet, daß ein dortiger Einwohner im Wattenmeer vor der Hallig Langeneß Bernsteinfunde gemacht hat. Es handelt sich zum Teil um recht große Stücke.

Der Berliner Sportpalast versteigert

Vor dem Amtsgericht Berlin-Schöneberg fand unter reger Beteiligung die Zwangsversteigerung des Berliner Sportpalastes statt, der als Schauplatz der großen politischen Versammlungen und Sportveranstaltungen, wie u. a. des Sechs-Tage-Rennens bekannt ist. Der Zuschlag wurde für 2 Millionen RM. der Hauptgläubigerin, der Eidgenössischen Versicherungs-A.-G. in Zürich, erteilt. Wie wir erfahren, besteht die Absicht, das Unternehmen unter schweizerischer Leitung weiterzuführen und zu einer würdigen Versammlungs- und Sportstätte zu machen, die nach sauberen finanziellen Grundsätzen verwaltet wird.

Hochzeit en gros

In Washington hat der Pfarrer Simon Drew eine Hochzeit en gros eingesegnet: die sieben Brüder Cobb: John, James, Simon, Richard, Georg, Willie und Leroy heirateten die sieben Schwestern Riley: Lulu, Alice, Mary, Rachel, Susie, Julia und Mildred. Cobbs und Rileys sind Neger.

Die moderne Kleidung in der Türkei

Das türkische Innenministerium weist in einem Erlaß die Bürgermeister und Behörden der anatolischen Städte darauf hin, daß das öffentliche Tragen der alten Haremstracht für weibliche Personen künftighin mit allen Mitteln unterbunden werden soll. Es wird die Erwartung ausgesprochen, daß die städtischen Behörden vom Datum des diesjährigen Staatsfeiertages, dem 26. Oktober an, entsprechende Verordnungen erlassen. Die Behörden sollen künftighin berechtigt sein, auch mit Disziplinarstrafen gegen die Personen vorzugehen, die ihren Widerstand gegen europäische Kleidung vor aller Oeffentlichkeit weiterhin zur Schau tragen.

Uniformfetzen in der Wunde seit dem Jahre 1866

Der ehemalige Schneidermeister Johann Ko[illegible]h konnte dieser Tage in Regensburg seinen 90. Geburtstag begehen. Er ist Feldzugsteilnehmer von 1866 und wurde damals durch einen Lungenschuß schwer verwundet. Mehrere Monate lang lag er auf Leben und Tod darnieder im Lazarett zu Meinigen, wo ihn die Großherzogin persönlich pflegte.

Vor einiger Zeit erkrankte der fast 90jährige Greis plötzlich schwer. Durch eine Eiterung wurde ein in der Lunge befindlicher Fremdkörper ausgestoßen. Es war ein rotbrauner Uniformfetzen, der bei der Verwundung im Jahre 1866 in die Lunge eingedrungen war und sich dort fast 70 Jahre verborgen hatte. Der alte Mann überstand die Erkrankung gut.

Vierhundertfacher Erntesegen

Der Bauer H. Müller in Haddorf bei Stade hat mit der Anpflanzung von Mais einen erfreulich erfolgreich verlaufenen Versuch unternommen. Der Bauer Müller konnte Maiskolben ernten, die den 400fachen Ertrag der Aussaat brachten.

Verlobungen und Ehen auf Abfindung

Aus Wien meldet die „Morgenpost": Das Wiener Schöffengericht hat die Gräfin Marie Wurmbrandt-Stuppay wegen fahrlässigen Bankerotts und leichtsinnigen Schuldenmachens zu einem Monat strengen Arrest bei zweijähriger Bewährungsfrist verurteilt. Die Verhandlung entrollte ein äußerst peinliches Bild.

Die Angeklagte sagte beim Offenbarungseid, daß sie vier Schillinge, das sind zwei Mark, besitze, daß sie der gräflichen Familie Paltazzi entstamme und daß sie in der Affäre des Kronprinzen Rudolf mit der Baronesse Vetsera viel genannt worden sei. Gleichzeitig mit der Gräfin erschien ihre Tochter Marietta vor Gericht. Die Tochter hatte eine Erbschaft von zwei Millionen Tschechenkronen in wenigen Jahren verbraucht. Eine monatliche Rente von 5000 Franken, die sie bisher aus einem Gute bezogen hatte, war inzwischen erloschen. Die Gräfin bezahlte weder Hotels noch Schneider, weder Pelzfirmen noch Juweliere, so daß 1927 ein Konsortium von Gläubigern eine Betrugsanzeige erstattete, was sich 1929 wiederholte. 1932 verlobte sich die Tochter mit einem reichen Baron, der jedoch kurz vor der Hochzeit eine Abstandssumme von 40 000 Schilling zahlte und die Verlobung aufhob. Dann folgte eine Verlobung mit einem Grafen, aber auch diese Beziehung ging wieder gegen eine Abstandssumme von 100 000 Schilling auseinander. Zum dritten Male hatte sich die Tochter verlobt und dann wirklich verheiratet, und zwar mit dem Sohne des amerikanischen Millionärs Ryan, aber bald nach der Hochzeit verließen sie den Amerikaner, und im November soll ihr Scheidungsprozeß stattfinden. Wahrscheinlich erwartet sie auch hier eine sehr große Abfindungssumme.



Kriegsgetümmel vor den Wolkenkratzern von New York

Auf Governor Island bei New York fanden soeben Uebungen amerikanischer Truppen statt. Man sieht auf unserem interessanten Bild die Szene eines Sturmangriffs, während im Hintergrund die riesigen Hochhäuser der Weltstadt aus dem Nebel emporsteigen.

Ein Gefängnis für Vegetarier

Den wiederholten Bitten einer Reihe amerikanischer Strafgefangener Rechnung tragend, hat die Regierung von Ontario beschlossen, das Gefängnis von Douglas ganz auf vegetarische Kost umzustellen. Sie erreicht damit eine wesentliche Ersparnis, da eine Reihe von Gefangenen, denen die Aerzte den Fleischgenuß verboten hatten, bisher gesondert verpflegt werden mußten, was einen finanziellen Mehraufwand bedeutete. Das Gefängnis von Douglas ist das erste in der Welt, das ganz auf vegetarische Insassen eingestellt ist.

Ein Pferd sehnt sich nach Hause

In Schleswig-Holstein hat sich an einem Einzelfall wieder einmal der ausgezeichnete Orientierungssinn der Pferde verwiesen. In dem bei Kiel gelegenen Uphusum wurde morgens bei der Viehrampe des Bahnhofs ein totes Pferd aufgefunden. Es war in der Nacht in die offene Rampe gelaufen und hatte sich an einem dort stehenden Wagen den Schädel zerspalten. Die Nachforschungen ergaben, daß es sich um ein Pferd handelte, das ein Bauer aus Uphusum kürzlich an einen Pferdehändler verkauft hatte, der es wiederum an einen Besitzer in Sprackebüllsfeld weitergegeben hatte. Während der Nacht hatte sich das Tier auf den 20 Kilometer langen Weg zu seiner alten Heimat gemacht und wurde kurz vor dem Hause des früheren Besitzers von dem Geschick ereilt.

Die Entrümpelung bringt es an den Tag

Bei der Entrümpelung auf einem Speicher in dem Städtchen Wertheim fand eine Hausfrau ein vergilbtes, aber noch sehr gut erhaltenes Päckchen mit Urkunden, das sie dem Vorsitzenden des historischen Vereins übergab. Wie die nähere Untersuchung ergab, handelte es sich um die Kriegsartikel für die Wertheimer Burgbesatzung aus dem Jahre 1619. Dieses Beispiel zeigt, daß die Forderungen „Entrümpele — aber mit Verstand!" durchaus angebracht ist, in alten Städten und alten Häusern besonders wertvolle Erinnerungsstücke der Nachwelt erhalten kann.

Die Kuh verschafft sich eine Nummer

Ein eigenartiges Erlebnis hatte kürzlich ein Motorradfahrer auf einer dänischen Landstraße. Aus der Rinderherde, die friedlich auf der Wiese weidete, brach plötzlich eine temperamentvolle Kuh aus. Sie raste in ungewöhnlich schnellem Trab auf die Straße und stellte sich dem Radfahrer entgegen, so daß ein Zusammenstoß unvermeidlich war. Die Sache lief noch gut ab. Der Motorradfahrer blieb unverletzt, und sein Fahrzeug erlitt keinen großen Schaden. Nur das vordere Nummerschild war verloren. Es zierte jetzt die Kuh, in deren Kruppe es sich eingezwängt hatte. Schwierig und langwierig war nur das Einfangen der Kuh, die mit ihrem Nummerschild davontrabte. Als sie endlich wieder in der Gewalt ihres Besitzers war, meinte der alte Bauer: „Ja die rote Nielsine war immer eine Kuh von besonderer Art. Sie konnte es nicht mitansehen, daß die Autos Nummern haben, sie aber nicht!"

Rekordfahrt eines amerikanischen Schnelltriebwagens

Ein neuartiger Schnelltriebwagen aus Aluminium hat auf der 3334 Meilen (rund 5350 Kilometer) langen Strecke Los Angeles—New York mit 56 Stunden, 56 Minuten einen neuen Rekord für die Ueberquerung des amerikanischen Kontinents auf dem Schienenwege aufgestellt. Der Schnelltriebwagen, der 376 Fuß (113 Meter) lang ist, und mit einem Dieselmotor von 900 PS ausgestattet ist, erzielte auf seiner Rekordfahrt auf der Teilstrecke Cheyenne—Chikago eine Stundengeschwindigkeit von 120 Meilen (193 Kilometer).

Elefantenjagd mit weißen Mäusen verboten

Bei allen Elefanten besteht eine unerklärliche Angst vor weißen Mäusen. Die Eingeborenen benutzten bis jetzt diese Furcht und ließen Scharen von Mäusen in der Nähe der Dickhäuter-Herden los. Der Erfolg war, daß die geängstigten Tiere durcheinander liefen, in aufgestellte Fallen rannten und so leicht gefangen werden konnten. Dagegen hat die Zentralregierung von Indien jetzt ein strenges Verbot erlassen.

Die Finanzlage der polnischen Staatsforsten

— Die polnischen Staatsforsten haben in dem am 30. 9. 1934 abgeschlossenen Holzwirtschaftsjahre 1933/34 insgesamt 18.7 Mill. zł Ueberschüsse an den polnischen Staatsschatz abgeführt, d. h. um 4.8 Mill. zł mehr als veranschlagt, und fordern nun daraufhin von der polnischen Oeffentlichkeit besondere Anerkennung. Grosse polnische Regierungsblätter, wie z. B. der Krakauer „Czas", zeigen sich jedoch höchst unzufrieden mit der Finanzgebarung der Staatsforsten und verweisen darauf, dass deren Ueberschüsse angesichts der Tatsache, dass die Staatsforsten

25 000 qkm Waldbestände im Werte von 2500 Mill. zł

(nach der Schätzung vom Jahre 1927) besitzen, minimal sind. Der „Czas" macht auf Grund einer sehr eingehenden Untersuchung die folgenden interessanten Feststellungen über die Lage der Dinge bei den Staatsforsten.

Es sei ein Irrtum zu glauben, die Staatsforsten hätten sich in den Jahren des grossen Rückganges der Holzpreise etwa entschlossen, das billige Rundholz am Stamm auf bessere Zeiten warten zu lassen und ihre Holzschläge einzuschränken. Die Höchste Kontrollkammer Polens habe im Gegenteil festgestellt, dass im Verhältnis zum durchschnittlichen Holznachwuchs in den Forsten des Staates der Holzschlag übermässig gross sei. Es werde

in den Staatswäldern also Raubwirtschaft

getrieben. Die Staatsforsten seien durch die Befreiung von der Entrichtung der Einkommen- und im früher russischen Gebietsteil Polens auch von der Grundsteuer steuerlich so stark vor dem Privatbesitz begünstigt, dass sie für das laufende Holzwirtschaftsjahr auf ihr Riesenvermögen nicht mehr als 4.9 Mill. zł Steuern zu zahlen hätten. Der eigentliche Grund, warum trotz alledem die Staatsforsten nur so geringfügige Ueberschüsse erzielten, sei in ihrem

übermässig hohen Kostenaufwand

zu suchen. In der Zeit der letzten Krise hätten die Staatsforsten bei sich ständig verringernden Absatzmöglichkeiten doch ihre Schnittholzerzeugung ständig vergrössert und mit ihren guten Holzsortimenten neue Auslandsmärkte erobert — jedoch nicht auf Grund einer kaufmännischen Preiskalkulation. Für das neue Holzwirtschaftsjahr 1934/35 sei die Verarbeitung von über 1 Mill. cbm Rundholz in den Sägewerken der Staatsforsten vorgesehen, aus denen 621 400 cbm Schnittholz gesägt werden sollten; dieses Schnittholz werde sich auf schätzungsweise 59 zł Selbstkosten per cbm stellen, und zwar obwohl die Rundholzkosten mit 13.33 zł per cbm überaus niedrig veranschlagt seien. Nicht allein die reinen Verarbeitungskosten seien in den staatlichen Sägewerken viel zu hoch; schwerer wiege, dass der cbm staatlichen Schnittholzes mit nicht weniger als 10.58 zł Verwaltungskosten belastet sei. Die private Holzverarbeitung arbeite um 30—40% billiger als die der Staatsforsten, und hierin sei der Hauptgrund für die Unrentabilität der letzteren zu erblicken.

Kohlenpreisherabsetzung beschlossen

Inkrafttreten der neuen Preise am 1. November

Den Wünschen des Ministeriums für Handel und Industrie zufolge hat eine Vollversammlung der der polnischen Kohlenkonvention angehörigen Gruben Beschlüsse hinsichtlich der Herabsetzung der Kohlenpreise gefasst. Danach wird der Kohlenpreis für gröbere Sorten (über 40 mm) um 12%, für mittlere Sorten (unter 40 mm) um 15% und für Staubkohle um 3% herabgesetzt. Auf Grund dieses Beschlusses werden die Preisermässigungen auf die Preise angewandt, die in der Verordnung des Ministeriums für Industrie und Handel vom 18. 3. 1933 (Dziennik Ustaw Nr. 18 vom 31. 3. 1933) festgesetzt worden sind.

Gleichzeitig hat das Verkehrsministerium beschlossen, die Transporttarife für Kohlen aller Sorten im Verhältnis zur Entfernung wie folgt herabzusetzen: für Steinkohle von 7—26.3%, für Kohlenstaub von 3.3—14.4%, für Koks 5%. Diese Tarifermässigung wird unabhängig von der Herabsetzung der Konventionspreisliste eine weitere Verbilligung der Kohle zur Folge haben.

Ausser diesen Ermässigungen hat die polnische Kohlenkonvention eine besondere 10prozentige Preisherabsetzung für die Ostgebiete beschlossen. Die Eisenbahn führt für diese Gebiete ebenfalls eine besondere 10prozentige Tarifermässigung ein.

Die neuen Kohlenpreise und die neuen Transporttarife traten am 1. November in Kraft.

Die polnischen landwirtschaftlichen Betriebe

Polens landwirtschaftlich genutzte Fläche beträgt 25 589 000 ha, d. i. 67,5 Prozent der Gesamtfläche des Staates. Die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe beträgt 3 610 000, die sich nach ihrer Grösse wie folgt verteilen:

1 200 000	Wirtschaftsbetriebe	bis zu 2 ha,
1 200 000	„	von 2—5 ha,
1 100 000	„	von 5—20 ha,
81 000	„	von 20—50 ha,
11 000	„	von 50—100 ha,
18 000	„	über 100 ha.

Von diesen Betrieben sind 3 581 000 Bauernwirtschaften und nur die beiden letzten Kategorien Grossbetriebe. In der Landwirtschaft Polens sind rund 9 Millionen Menschen beschäftigt, von denen gegen 7 Millionen als selbständige Landwirte sich betätigen, 1 Million als landwirtschaftliche Arbeiter in den Bauernwirtschaften und 1 Million als Landarbeiter auf den Gutshöfen. Ueberdies werden noch etwa 60 000 Personen als Gutsverwalter und sonstige Hilfskräfte auf den Gutshöfen beschäftigt. Alljährlich treten etwa 10 000 neuvermählte Ehepaare selbständig in die Landwirtschaft, indem sie eigene Wirtschaften errichten oder solche übernehmen.

Der Viehbestand Polens

Bei der am 1. Juni d. J. in Polen vorgenommenen Viehzählung wurde der Bestand an Vieh, Pferden und Schweinen wie folgt festgestellt: Pferde 3 760 000, Rindvieh 9 237 000, Schweine 7 082 000, Schafe 2 549 000 und Ziegen 320 000. Gegenüber dem Vorjahr ist der Bestand an Pferden und Schafen fast unverändert geblieben, der Bestand an Rindvieh ist um 2,8 Prozent, an Schweinen um 23,1 Prozent und an Ziegen um 15,2 Prozent grösser geworden.

Posener Getreidebörse

Getreide. Posen, 31. Oktober. **Amtliche Notierungen für 100 kg in Złoty fr. Station Poznań.**

Richtpreise:

Roggen	16.00—16.25
Weizen	16 00—16.50
Braugerste	21.00—21.50
Einheitsgerste	19.25—19.75
Sammelgerste	17.75—18.25
Hafer	15.50—15.75
Roggenmehl (65%)	19.50—22.00
Weizenmehl (65%)	24.25—24.75
Roggenkleie	10.25—11.00
Weizenkleie (mittel)	10.00—10.50
Weizenkleie (grob)	10.75—11.25
Gerstenkleie	11.00—12.50
Winterraps	40.00—41.00
Senf	51.00—55.00
Sommerwicke	26.00—28.00
Viktoriaerbsen	41.00—45.00
Folgererbsen	32.00—35.00
Klee, rot	130.00—160.00
Klee, weiss	80.00—100.00
Klee, schwedisch	180.00—210.00
Wundklee	80.00—100.00
Timothyklee	60.00—70.00
Klee, gelb. ohne Schalen	70.00—80.00
Speisekartoffeln	2.20— 2.50
Fabrikkartoffeln pro Kilo %	0.12
Weizenstroh, lose	2.25— 2.45
Weizenstroh, gepresst	2.85— 3.05
Roggenstroh, lose	2.75— 3.00
Roggenstroh, gepresst	3.25— 3.50
Haferstroh, lose	3.00— 3.25
Haferstroh, gepresst	3.50— 3.75
Gerstenstroh, lose	1.95— 2.45
Gerstenstroh, gepresst	2.85— 3.05
Heu, lose	7.25— 7.75
Heu, gepresst	7.75— 8.25
Netzeheu, lose	8.25— 8.75
Netzeheu, gepresst	8.75— 9.25
Leinkuchen	17.00—17.50
Rapskuchen	13.50—13.75
Sonnenblumenkuchen	17.50—18.00
Sojaschrot	21.00—21.50
Blauer Mohn	38.00—41.00

Tendenz: schwach.

Posener Viehmarkt

(Notierungen für 100 kg Lebendgewicht loco Viehmarkt Posen mit Handelsunkosten.)

Auftrieb: 425 Rinder, 1965 Schweine, 485 Kälber, 85 Schafe, zusammen 2960.

Rinder:

Ochsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete, nicht angespannt	64—68
b) jüngere Mastochsen bis zu 3 Jahren	56—60
c) ältere	46—50
d) mässig genährte	36—40
Bullen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	54—60
b) Mastbullen	48—52
c) gut genährte, ältere	38—40
d) mässig genährte	34—36
Kühe:	
a) vollfleischige, ausgemästete	60—64
b) Mastkühe	46—52
c) gut genährte	30—34
d) mässig genährte	20—26
Färsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	64—68
b) Mastfärsen	56—60
c) gut genährte	46—50
d) mässig genährte	36—40
Jungvieh:	
a) gut genährtes	36—40
b) mässig genährtes	34—36
Kälber:	
a) beste ausgemästete Kälber	64—70
b) Mastkälber	56—60
c) gut genährte	48—54
d) mässig genährte	42—46

Schafe:

a) vollfleischige, ausgemästete Lämmer und jüngere Hammel	68—70
b) gemästete, ältere Hammel und Mutterschafe	58—66
c) gut genährte	50—56

Mastschweine:

a) vollfleischige von 120 bis 150 kg Lebendgewicht	64—66
b) vollfleischige von 100 bis 120 kg Lebendgewicht	58—62
c) vollfleischige von 80 bis 100 kg Lebendgewicht	54—56
d) fleischige Schweine von mehr als 80 kg	48—52
e) Sauen und späte Kastrate	48—56
f) Bacon-Schweine	--

Tendenz: ruhig.

Nach Gottes unerforschlichem Ratschluß verschied am 27. Oktober 1934 nach kurzem, aber schwerem Leiden unser treuer Mitarbeiter, Herr

Eduard Mann,

Wiesenberg, im Alter von 66 Jahren.

Der Hingeschiedene stand in den vordersten Reihen im Kampfe um die heiligen Rechte unseres Volkssplitters, den er heiß liebte. Die Gründung der deutschen Raiffeisenkasse in Wiesenberg, die er bis zu seinem Tode vorzüglich leitete, sowie die Errichtung eines Volksheims sind hauptsächlich sein Werk. Der Verstorbene war ein großer Bücherfreund und verwaltete auch in mustergültiger Weise die Ortsgruppenbücherei. Seit acht Jahren gehörte er unserem Hauptvorstande an. Wir danken ihm bis über das Grab hinaus für seine vorbildliche und segensreiche Tätigkeit und werden ihm ein dauerndes Andenken bewahren. Er ruhe sanft!

Verband deutscher Katholiken in der Wojewodschaft Lemberg.

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom", Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzyniecka 6.